

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 2

Gottschee, am 19. Jänner

Jahrgang 1916

Ergebung.

Dir, Herr, will ich mich ganz ergeben
Soll ich geehret, soll ich reich,
Verachtet oder dürftig leben,
So klag' ich nicht, es ist mir gleich,
Ich weiß, wie eitel und wie blind
Oft menschliche Begierden sind;
Des Nächsten Glück, sein schön'res Kleid
Erweck' in mir gar keinen Neid.
Herr! richte du mein Schicksal ein,
Ich will damit zufrieden sein.
Du weißt es, was uns nützlich ist
Und gibst es, weil du gütig bist.

Die Verschwörung.

Wohl kein Wort und Wunsch klang in
den heurigen Neujahrswünschen und -Re-
den so oft wieder als das Wort „Friede“.
Nach dem Frieden sehnt sich ganz Europa.
Und doch rückt er uns scheinbar in immer
weitere Ferne, je länger der Krieg dauert,
wie dem Wanderer, der das Ziel von Fer-
ne sieht. An der Friedensliebe Österreichs
und Deutschlands hängt es nicht, wie
jüngst die Erklärungen von hoher Stelle
bekundeten. Aber unsere friedfertige Ge-
sinnung hat nur den Trost unserer Feinde
gestärkt, die keinen Frieden wollen, ehe
sie nicht ihre hochmütigen Pläne erreicht
haben.

Und um sich gegenseitig zu binden und
zum Ausharren im Kriege zu zwingen,
haben sie ein Abkommen getroffen, den so-
genannten Londoner Vertrag, keinen Son-
derfrieden zu schließen. Es ist dieses Ab-
kommen wie eine vom britischen Macht-
dünkel angezettelte „Verschwörung gegen
den Frieden“ zu betrachten und die dieses
Abkommen angeregt und geschlossen ha-

ben, sind die Urheber des Weltkrieges und
sind die Schuldtragenden und vor Gott
Verantwortlichen an dem weiteren endlo-
sen Blutvergießen. Darauf deutet auch
eine Meldung aus Rom hin, wornach auch
Papst Benedikt erklärt habe, daß nicht die
Zentralmächte (Deutschland und Öster-
reich) die Schuld an der Verhinderung des
Friedens tragen.

Nein, es sind unsere Feinde, die den
Frieden nicht wollen, weil sie, wie eben ei-
ner ihrer Wortführer sich äußerte, die Zeit
als ihren besten Bundesgenossen betrach-
ten, d. h. von der möglichst langen Dauer
des Krieges allein noch ihren Sieg er-
hoffen.

Wer aber hinter dieser Verschwörung
gegen den Frieden in letzter Reihe steht,
geht aus der Mitteilung eines sonst den
Bierverbandsmächten günstig gesinnten
schweizerischen Blattes, den „Neuen Züri-
cher Nachrichten“, hervor. Das Blatt ist
von besonderer Seite ermächtigt, nach voll-
ständig sicherer Information von zustän-
diger Seite mitzuteilen, daß in dem von
Italien unterzeichneten Londoner Vertra-
ge eine Klausel (Beifügung) besteht, auf
keinen Fall eventuelle Abmachungen über
die Frage der Internationalisierung des
römischen Garantiegesetzes für den Heili-
gen Stuhl eingehen zu wollen, noch ir-
gendwelche Änderungen des Gesetzes selbst
zu Gunsten des Vatikans beim künftigen
Friedenskongresse anzunehmen. Im Va-
tikan erkennt man hierin eine „Kralle
der italienischen Loge“. Das Blatt be-
merkt dazu: Das unselige Londoner Ab-
kommen ist nun erweitert zur Verschwö-
rung, zur Kriegserklärung der Allierten

gegen den Heiligen Stuhl und gegen das
Papsttum.

Ja, die Freimaurerlogge, die so großen
Anteil am Ausbruch des Weltkrieges hat,
wie auch aus den seinerzeitigen Verhand-
lungen über die Mordtat von Sarajewo
deutlich erhellt, die Freimaurerei ist
es auch, welche alles daran setzt, um auch
den Frieden, einen für uns günstigen
Frieden zu verhindern oder doch den-
selben möglichst lange hinauszuziehen und
zu erschweren.

Die Verschwörung der Loge richtet sich
aber zugleich gegen das Papsttum, diesen
Hort des Friedens, dessen Freiheit und
unbehinderte Weltmachtstellung die Frei-
maurerei, diese Erbfeindin Gottes und der
Kirche, von einem Siege der Mittelmächte
befürchtet. Darum will die Loge, daß
lieber das Blutvergießen bis zur Erschöp-
fung und gegenseitigen Vernichtung der
Völker fortgesetzt werde. Und so wird nun
von neuem klar, daß der Krieg auch ein
Kampf der Höllemächte gegen das Got-
tesreich, gegen Gottes Gesetz und sittliche
Weltordnung ist — vielleicht einer der
letzten großen Sturmläufe der Mächte der
Finsternis gegen den Felsen Petri.

Aber gerade diese Verschwörung unse-
rer Feinde gegen das Papsttum gibt uns
die neue und volle Zuvorsicht, daß der end-
gültige Sieg auf unserer Seite sein wer-
de. Denn umso sicherer ist in diesem
Kampfe Gott selbst mit uns, um seinem
Gesetze und seiner Kirche zum Siege zu
verhelfen.

In diesen Tagen, am 18. Jänner, wird
seit uralten Zeiten das Fest Petri Stuhl
in Rom gefeiert. Gegen diesen Stuhl

Petri in Rom, das Papsttum, haben schon die alten heidnischen Kaiser mit Feuer und Schwert gewütet und drei Jahrhunderte hindurch hat jeder Bischof von Rom den Martertod erlitten. Aber das Reich der Cäsaren ist verschwunden und der Stuhl Petri steht noch in Rom. Diesen Stuhl Petri wollten später die oströmischen Kaiser von Rom nach Konstantinopel übertragen, indem sie fast das ganze Morgenland von Rom wegrißen und dem Schisma zuführten. Aber das oströmische Reich brach zusammen unter den Schwertstreichen der Osmanen, derselben Türken, die jetzt an der Seite der Mittelmächte für die eigene Freiheit und auch für die Freiheit des Papstes vom italienischen Freimaurerjoch kämpfen.

Über den Stuhl Petri wollten die Hohenstaufen und andere Herrscher des Mittelalters ihren eigenen Thron stellen, aber ihr Thron ist gestürzt und der Stuhl blieb unverrückt in Rom stehen. Den Stuhl Petri glaubte auch ein Napoleon zu seinem Fußschemel und den Papst zu seinem Hauskaplan machen zu können, aber Napoleons Tyrannei nahm ein jähes Ende in jenem selben Schlosse, wo er den Papst gefangen gehalten und beschimpft hatte. Auch ein Garibaldi, einer der Hauptlinge der Verschwörer gegen die Herrschaft des Papstes in Rom, mußte bekennen: „Über die Größe des Papsttums bin ich gestolpert.“

Über die Größe des Papsttums werden auch die neuen Verschwörer in London stolpern und sich vielleicht das Genick brechen. Und diese Verschwörung des Vierverbandes zu London ist eines der ärgsten Verbrechen, das die Weltgeschichte kennt. Es gab Verschwörungen gegen einzelne gute oder schlechte Personen, es gab Verschwörungen gegen Könige und Fürsten, es gab Verschwörungen gegen ein ganzes Reich, aber eine solch teuflische Verschwörung gegen die Freiheit und das Leben der halben Welt und gegen den Bestand der christlichen Kultur und Sitte, eine solche Verschwörung gegen den Frieden der Völker hat es noch nicht gegeben. Und die Krone wird dieser Verschwörung durch die erwähnte Klausel und Verabredung aufgesetzt, sich der internationalen Geltung der Souveränitätsrechte des Papstes und der Zuziehung des Papstes zur Friedenskonferenz nach dem Weltkriege zu widersetzen. Aber gerade dieser Frevel wird das Maß der Missetaten unserer Feinde und vielleicht auch das Maß der göttlichen Langmut vollmachen und das Wort des Psalmisten auch auf den stolzen Verschwörerbund von London Anwendung finden lassen: „Es standen auf die Könige der Erde und die Fürsten haben

sich zusammengetan gegen den Herrn und seinen Gesalbten . . . Der Herr aber wird sie richten mit der eisernen Rute und wie ein Töpfergeschirr sie zerbrechen“. „Des Herrn ist die Rache,“ sagt der Apostel und wir dürfen getrost dem Herrn die Rache überlassen über unsere Feinde, die Londoner Verschwörung gegen Berlin, Wien, Konstantinopel und gegen den Stuhl Petri in Rom.

Des Todes Mahnung.

Des Todes Wahlspruch herrscht auf Erden, Was Staub ist, muß zu Staube werden. So währt der Sünde hartes Los, Bis einst aus irdischer Verwesung Der Leib zu himmlischer Genesung Ersteht aus seines Grabes Schoß.

Schon Hunderttausend legt er nieder Und Freund und Feind versöhnt er wieder Im weiten, düstern Massengrab. Verlassen sind bald, die erblaffen Hier in dem Wald, dort unterm Rasen, Nur Gottes Liebe sieht herab.

Wohl möge denn mit Furcht und Zittern Uns das „Memento“ stets erschüttern; Gar ernste Predigt hält der Tod: Nur wahre Buße und Befehrung Führt aus dem Grab' einst zur Verklärung,

Aus Todesnacht zum Morgenrot.

Guten Lesestoff für unsere Soldaten

zu beschaffen, hat sich die in Warnsdorf unter Befürwortung des hochwürdigsten Herrn Bischofes Migr. F. Groß gebildete „Zentralstelle für Soldaten-Lesestoff“ zum Ziele gesetzt. „Einen größeren Dienst kann man der Sache der Religion in der jetzigen Zeit nicht leisten, als durch Beschaffung einer guten Lektüre für verwundete, franke, invalide und rekonvaleszente Soldaten“, bemerkte der Oberhirte der Diözese Leitmeritz in seiner Zuschrift an die genannte Vermittlungsstelle.

Von den Gründen, warum diese geistige Kriegsfürsorge in der Tat von großer Bedeutung ist, seien hier nur folgende kurz angedeutet:

1. Im Kriege sehnt sich fast jeder Soldat, der die Schrecknisse des blutigen, zähen Ringens mitgemacht hat, in seinen Mußestunden nach ernster Lektüre, auch die meisten jener Soldaten, in infolge ihrer Erziehung und bisherigen Umgebung fast nie ein Buch in die Hand genommen haben, das ihnen Aufschluß über die wichtigsten Fragen der menschlichen Bestimmung, die Lösung aller Zweifel, den einzig befriedigenden Trost in schweren Tagen, hätte bieten können.

2. Es gibt so viele, viele Soldaten, die seit ihrer Schulzeit das Beten fast oder ganz verlernt haben und erst jetzt im blutigen Kriege wieder das Bedürfnis fühlen, im Gebete Trost und Wiederaenschluß an Gott und seine Segnungen zu finden.

3. Um dieses Seelenbedürfnis so vieler Hunderttausende tapferer Vaterlandsverteidiger zu befriedigen, können, solange der Kriegszustand dauert, kleine Gebetbücher, religiös aufklärende Broschüren, Schriften patriotischer Richtung, Bücher und Zeitschriften ganz portofrei an die Lazarette, Militärspitäler, Rekonvaleszentenheime usw. gesendet werden, ja die Militärverwaltung wünscht direkt die Versorgung der Soldaten mit gutem Lesestoff und sorgt für die sichere Verteilung der eintreffenden Sendungen. Der Bedarf an gutem Lesestoff ist mit der Einberufung immer neuer Altersklassen ein so gewaltig größer geworden, daß die österreichischen Lesestoff-Vermittlungsstellen nur einem kleinen Teil der einlaufenden Bitten entsprechen konnten. Das Lesestoffbedürfnis der Soldaten ist jetzt in den Wintermonaten ein noch größeres als in den Sommer- und Herbstmonaten; es wird noch fühlbarer werden, wenn einmal die Zeit der Präliminarfriedens-Verhandlungen, die Zeit eines Waffenstillstandes und den eigentlichen, aller Wahrscheinlichkeit nach lange dauernden Friedenskonferenzen gekommen sein wird.

Die oben erwähnte Vermittlungsstelle hat bisher rund 25.000 kleine Gebetbüchlein, religiös aufklärende Broschüren, Flugblätter mit Hinweisen auf die seelischen und körperlichen Folgen der Unsitlichkeit, ferner Bücher und Zeitschriften unterhaltenden Inhaltes versendet. Mindestens das Zehnfache der bisher versendeten Schriften wäre bereits benötigt worden, aber es fehlte an den nötigen Mitteln, neben den von Privaten gespendeten, zum Teil unbrauchbaren Büchern halbwegs genügende, geeignete Schriften anzukaufen.

Deutschlands Katholiken sind uns auch auf diesem Gebiete in Bezug auf rasche Organisation und großzügige Arbeit weit voraus: Eine einzige Zentralstelle (in Bonn a. Rh.) versendet allwöchentlich Hunderttausende gedruckter kurzer Predigten und anderer wertvoller, geistig erhebender Schriften; der Borromäus-Verein in Bonn, bezw. dessen Vermittlungsstelle, hat bereits mehr als fünf Millionen Schriften ins Feld, in die Lazarette, in die Gefangenenlager der Deutschen usw. gesendet. Und doch brauchten wir in Österreich-Ungarn ernstestem Lesestoff noch dringender wie Deutschland mit seiner konfessionellen Schule, mit

seinen großen Organisationen für religiöse und staatsbürgerliche Weiterbildung der schulentlassenen Jugend, mit seiner reich entwickelten und weit verbreiteten katholischen Presse.

Wer beitragen will, daß die oben erwähnte Vermittlungsstelle schon in nächster Zeit 10.000 bis 20.000 weitere gute Schriften, besonders auch kleine Gebetbüchlein ankaufen und ungesäumt an die Soldaten vermitteln kann, der ist gebeten, Beiträge entweder an Hochw. Herrn Pfarrer Joh. Müller in Wellnitz bei Reichstadt oder direkt an das „Sekretariat der Zentralfstelle für Soldaten-Lesestoff in Warnsdorf Nr. 1139“ einzusenden. Allen Spendern im voraus herzlichsten Dank! Alle Spenden werden in fünf Zeitungen Deutschböhmens ausgewiesen.

Frühlingssehnsucht.

Wenn nach den hängen Wintertagen
Der Frühling seinen Einzug hält
Und Eis und Schnee von Fluren schwindet,
Das Hoffen neu die Brust beseelt,
Dann winkt uns eine schön're Zeit.

Des Krieges furchtbar blut'ges Ringen
Schlug Wunden tief und traurig bang.
Im Feindesland und in der Heimat
Ertönt der ernste Trauersang:
Erbarm' dich, Gott, der armen Welt!

Nun wünscht die arme Menschenseele
Den Völkerfrühling bald herbei,
Damit das Eis des Hasses schmelze
Und Frieden sel'ge Losung sei,
Dann kommt die bess're, schön're Zeit.

Zeitgeschichtchen.

— Zwei wackere Kinder haben durch ihre Geistesgegenwart einen gewerbsmäßigen Einbrecher unschädlich gemacht. In dem Hause Michaelkirchstraße 19 war eine Witwe in der Mittagszeit ausgegangen. Da sahen zwei Kinder von 10 und 11 Jahren, die in dem Hause wohnen, Bruno Bojanowski und Gäte Gerson, zwischen halb 12 und 12 Uhr einen fremden Mann aus der Wohnung, deren Inhaberin sie kennen, mit einem Paket beladen herauskommen. Der Mann sah sie auch auf der Treppe, kümmerte sich aber gar nicht um die Kinder, verließ das Haus und ging ruhig seiner Wege. Die beiden Kleinen aber ahnten gleich, daß es da nicht mit rechten Dingen zugehe, daß der Mann vielmehr ein Einbrecher sei. Weil niemand in der Nähe war, so trauten sie sich nicht, ihm Hindernisse zu bereiten. Ganz vorsichtig aber folgten sie ihm, bis sie an der Meanderstraße einen Schutzmann sahen. Heimlich, ohne daß der Verfolger etwas merkte, gingen sie an den Beamten heran, zeigten auf den Mann mit dem Paket und sagten, daß er die Sachen gestohlen haben müsse. Der Schutzmann

nahm den Verdächtigen gleich fest, und die Annahme der Kinder erwies sich als richtig. In der Wohnung der Witwe waren Schränke und andere Behältnisse erbrochen, und der Einbrecher hatte für mehrere 100 Mark an Gold, Schmucksachen und andere Dinge gestohlen. Alles fand man in seinem Paket und die Bestohlene kam so ohne Schaden davon. Der Ertappte, der sich erst noch herausreden wollte, war nicht wenig erstaunt, als ihm die beiden Kinder mit ihren ganz bestimmten Befundungen entgegentraten und ihn der Täterschaft überführten. Der Verhaftete entpuppte sich als ein gewerbsmäßiger Einbrecher, der schon wiederholt bestraft ist. Er trieb sich, ohne eine feste Wohnung zu haben, schon seit längerer Zeit in jener Gegend umher, und gerade während dieser Zeit wurden dort über 30 Einbrüche verübt. Wahrscheinlich hat er diese alle auf dem Kerbholz. Um so schöner ist der Erfolg der Geistesgegenwart der beiden Kinder, und sie werden dafür auch vom Polizeipräsidenten eine wohlverdiente Belohnung erhalten.

— Eine Windhose, die nur 1.5 Minuten dauerte, zerstörte in München die Ortschaften Steinfeld, Treppendorf und Wiesenfeld. Die Wirkung war so verheerend, daß viele hundert Bewohner obdachlos wurden. Das dem Grafen Rich gehörige Schloß wurde abgedeckt u. schwer beschädigt. Der Telephonverkehr mit Norddeutschland und Sachsen ist gestört. Die Waldungen in 18 Kilometer Umkreis sind entwurzelt und zerbrochen. Der Schaden ist ungeheuer und geht in die Millionen.

— Im Weißen Meere eingefroren. Über 100 Schiffe, zumeist amerikanische, englische, französische und einige norwegische, wurden im Weißen Meere vom Eise überrascht und eingeschlossen, so daß sie gezwungen sind, dort zu überwintern. Das letzte Schiff, das rechtzeitig Archangelsk verließ, um der Eisumklammerung im Weißen Meere zu entgehen, war der norwegische Dampfer „Modig“. Das Schiff hatte einen furchtbaren Orkan zu überstehen, die Besatzung litt schrecklich unter der strengen Kälte. Nach einer anderen Meldung war der Orkan, der zu Weihnachten an der norwegischen Küste gewüthet hat, der heftigste seit Menschengedenken. Zahlreiche Dampfer erlitten Havarien. Das Schiff rettete sich nur dadurch vor dem Untergange, daß es die Petroleumladung ins Meer auspumpt. Ein Küstendampfer, der von Christiania nach Bergen fuhr, hatte vier Tage Verspätung. Mehrere Dampfer waren mit einer so dicken Eisschicht bedeckt, daß sie einen Nothafen anlaufen mußten.

— Russische Ehrlichkeit. Wie es mit der Ehrlichkeit und Bestechlichkeit der russischen Eisenbahnbeamten bestellt ist, geht aus einem Bericht des St. Petersburger „Den“ hervor. Großfürst Nikolaus be-

richtet aus dem Kaukasus, daß dort die Bestechlichkeit an der Tagesordnung sei und es sei sogar vorgekommen, daß der Landwirtschaftsminister den höheren Eisenbahnbeamten Bestechungsgelder zahlen mußte, um die genügende Anzahl von Wagen zu erhalten. Diese Zustände herrschen ebenso im Innern des Reiches, wie im Kriegsgebiet, wo die das Eisenbahnwesen leitenden Offiziere nur gegen Bestechung ihre Pflicht tun. Der gewöhnliche Preis für eine Wagen beträgt 500 Rubel. Ohne dieses Schmiergeld kann niemand etwas erreichen. Kein Wunder, wenn die Lieferanten bis zu 500 Prozent höhere Preise für ihre Lieferungen fordern, um die Bestechungsgelder bezahlen zu können. Der leidende Teil bei diesen unhaltbaren Zuständen ist das Volk, das schließlich allein die Reche bezahlen muß.

— Die Rattenjagden in den französischen Schützengraben. Ein Mägelied von französischen Soldaten wird mitgeteilt, worin die Rattenplage wiedergegeben wird. Gegen Kälte und Feuchtigkeit könnten sie sich, so heißt es da, noch zur Not durch warme Kleidung schützen, aber gegen die gefräßigen Tiere gibt es kein Mittel. Vergeblich versuchten die Soldaten durch Verspritzen eines Giftes eine Epidemie hervorzurufen. Vergeblich sind alle Fallen, alle Jagdkünste der Ratten — den rötlich-braunen riesigen Gegnern, die beim einträgliehen Schützengrabenleben oft 25 Zentimeter lang werden, können sie nichts Ernstliches anhaben. Zur Vorsicht hingen die Soldaten ihre Tornister an Stricken an der Decke auf. Aber die Ratten nagten die Stricke durch und verzehrten alles, was ihnen zwischen die Zähne kam. Sie sind nicht wählerisch. Lebensmittel, Riemen und andere Ledersachen, Wollsachen, nichts ist vor ihrer Gefräßigkeit sicher. Besonders in der Nacht treiben sie ihr Spiel. Es sind schon wahre Rattenjagden und -schlachten veranstaltet worden, mit dem Erfolg, daß die Quälgeister wie durch Zauber plötzlich verschwunden waren, um, so bald die Ruhe im Schützengraben wieder eingekehrt war, ihr Werk mit neuem Eifer zu beginnen.

— Englische Kriegsfrüchte. Der Krieg hat, wie Londoner Blätter berichten, in England sehr traurige Folgeerscheinungen gezeitigt, nämlich eine erschreckende Ausbreitung der Doppelehen. Um möglichst viele Rekruten zu gewinnen, bestimmte die Regierung, daß den Frauen der im Felde stehenden Krieger verhältnismäßig hohe Zuschüsse — die sogenannten Teuerungsgelder — ausgezahlt werden. Die Folge ist, daß man in England nach mehreren Seiten heiratet, um auf diese Weise die Zahl der Teuerungsgelder zu vermehren. Der Londoner Oberrichter stellte fest, daß plötzlich unglaublich viel englische Männer als die Herren und Gebieter von zwei Frauen erscheinen.

Christl.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

Christel blickte traurig auf das kleine Ding. Es waren keine frohen Gedanken, die sie dabei bewegten. Sie dachte auch an den fremden Reiter, der sie vorhin angesprochen hatte. Sein fröhliches, hübsches Gesicht tauchte in ihrer Erinnerung auf. Wer mochte er wohl sein? Ein einfacher Ackerknecht seiner äußeren Erscheinung nach — weiter nichts, aber die Sprache paßte nicht dazu.

„Papa, Papa!“ jubelte das Kind und eilte dem Heimkehrenden entgegen.

Baron Steinau kam bestaubt und erhitzt vom Felde.

Christel ging dem Bruder entgegen. Klein-Idachen lief jubelnd in die geöffneten Arme des großen, stattlichen Mannes, der sein Töchterchen hoch emporhob und herzlich küßte.

„Ist mein Liebling auch brav gewesen?“ fragte Adolf Steinau.

„Ja, Papa. Erst haben wir mit Tante Christel die Tauben und die Hühner gefüttert und dann — dann Ball gespielt, und Mama war so böse, weil — weil —“

Das Mündchen verzog sich Weinerlich.

„Grüß Gott, Adolf!“

Mit diesem munter gesprochenen Gruß trat Christel auf ihn zu.

Er legte den Arm um ihre Schulter und küßte sie.

„Wie ist es dir in der Wirtschaft ergangen?“ fragte Christel. „Du hast Verdruß gehabt, ich sehe es dir an.“

„Ja, Schwesterchen, ein Pferd ist lahm geworden, und ein Knecht wurde böswillig. Ich mußte den Roßarzt aus L. holen lassen und habe den Knecht tüchtig angepöbeln.“

Frau Alice stand am Fenster und sah auf die Näherkommenden. Ein mißvergnügter Zug lag auf ihrem schönen Gesicht.

Als ihr Mann zu ihr trat und sie umarmen wollte, wick sie zurück.

„Mein Gott, Dolf, du bist ja so staubig, du zerdrückst mein Kleid!“ kam es von ihren Lippen. „Bitte, ziehe dich erst um.“

Steinau zuckte die Achseln. Es war ihm lästig, sich jeden Tag zu Mittag umzu kleiden, wie es seine Frau verlangte. Sie pflegte zu sagen:

„Du siehst wie ein Bauer aus; mein Papa ist immer tip top angezogen.“

„Ja, Liebchen, der ist auch kein geplagter Landwirt,“ entgegnete Steinau. „Du

hast mich geheiratet und ich bin kein Industrieller.“

„Warum hast du die alte Altsche nicht verkauft und bist als Teilnehmer in Papas Fabrik eingetreten? Er wollte es doch.“

„Hollkitten ist unser Familiengut. Verstehst du denn nicht, liebe Alice, daß ich jeden Fußbreit meines Erbes liebe?“

„Nein, ich bin nicht sentimental,“ fiel es trocken von den Frauenlippen.

Sie stand vor ihm in einem hellen, überreich mit Spitzen besetzten, viel zu eleganten Kleide.

Christel hörte das Gespräch und der Ärger regte sich in ihr.

„Geh doch, Adolf,“ sagte sie, „du weißt doch, hier heißt es gehorchen.“

Die Schwägerin wandte sich um.

„Auch von dir verlange ich, daß du anständig zur Tafel kommst,“ sagte Frau Alice scharf. „Was ist das für ein Anzug? Du siehst wie eine Magd aus. Und warum hat Ida dieses gewöhnliche Kleid an? Soll sie wie ein Bauernkind aussehen? Das paßt euch wohl!“

„Dieses blau und weiße Kleidchen ist zwar einfach, aber es ist rein und nicht zerrissen, Alice, und was meinen Anzug betrifft, so finde ich ihn fürs Land gerade bequem und passend.“

„Überlasse das meiner Entscheidung gefälligst.“

Christel ging, sich umzukleiden und nahm das Kind mit, das sich ängstlich an ihre Hand klammerte.

Steinau wusch sich und trat dann in seinem grauen Sommeranzug in das Speisezimmer. Bald darauf kam auch Christel. Sie hatte nur die Bluse gewechselt, was ihr einen spöttischen Blick der Schwägerin eintrug.

Das Essen war kräftig, aber einfach.

Nachdem sie einige Löffel der Erbsensuppe zu sich genommen, schob Alice ihren Teller fort.

„Schmeckt es dir nicht?“ fragte ihr Mann freundlich.

„Nein, ich bin an eure derbe, ostpreussische Küche nicht gewöhnt.“

„Du mußt dich aber doch gewöhnen, liebe Frau,“ versetzte Steinau lachend.

„Das kann ich nicht.“

„Sage, das will ich nicht.“

Steinau sagte es gereizt.

Ein unbehagliches Schweigen folgte.

Auch von der zweiten Speise aß Alice fast nichts, nur von dem nachfolgenden Dessert naschte sie.

„Mahlzeit.“

Steinau erhob sich und ging in seine Bärenhöhle, wie seine Frau sein Schreib-

zimmer nannte. Er steckte seine kurze Pfeife an und rauchte, was er jetzt in den Salons und dem Boudoir der Gnädigen nicht mehr durfte.

Wie anders war alles geworden! Früher hatte er gemächlich mit seiner ersten Frau zusammen gegessen. Sie hatte ihm den duftenden Kaffee eingegossen, und sie plauderten über die Wirtschaft, über Haus und Hof. Sie fühlten sich eins in treuer Liebe und fröhlicher Tätigkeit.

Der Mann am Schreibtisch hob den Kopf und blickte lange zu dem sprechend ähnlichen, großen Bilde der Verstorbenen empor.

Warum mußt du mich verlassen, mein guter Engel?“ dachte er.

Sein Kopf senkte sich in trüben, schweren Gedanken; die Pfeife war ausgegangen. So sitzen im Zwiesgespräch mit seinem Leid ist traurig. Steinau fühlte es heute besonders tief.

„Adolf!“

Christels leise Stimme sagte es, und eine kleine, warme Hand legte sich lieblosend auf seine Schulter.

„Ach, mein lieber, lieber Bruder!“

Es lag ein so inniger Ton in den wenigen Worten, wie unterdrücktes, gewaltsam beherrschtes Weinen.

Und der einsame Mann ergriff die treue Schwesterhand und hielt sie in der eigenen. Dann sprang er auf, reckte sich und sagte:

„Ich muß wieder an die Arbeit gehen. Dies ist das einzige, was den Menschen aufrichtet.“

„Und das Gebet, Adolf. Suche in dieser Heilquelle alles, was du brauchst. Ich — ich bete auch alle Tage für dich, mein Herzensbruder.“

Er faßte ihr sonniges Gesichtchen in seine beiden großen, braunen Hände und sah ihr in die klaren Blauaugen.

„Lieber kleiner Kerl,“ sagte er weich, „bleibe lange bei mir!“

„Ich möchte schon, aber — aber wird es Alice auch recht sein?“

Er reckte seine hohe Gestalt.

„Noch bin ich Herr hier,“ sagte er, „und ich gedenke es zu bleiben, Kleine.“

„Adolf, sie ist eine verwöhnte Dame, wir müssen Geduld mit ihr haben. Sie stammt aus anderen Kreisen als wir.“

„Ja, das ist ja eben das Unglück, Christel.“

„Das Unglück kann sich zum Glück wenden, Bruder, wir dürfen nicht verzagen.“

Es klang so frisch und zuversichtlich aus dem jungen Munde; etwas wie liebe Hoffnung zog in das Männerherz.

„Mein Augentrost — das bist du, Christel.“

Sie umarmten sich, dann ging Christel. Ihr Bruder wollte sich umkleiden. Da pochte es an die Tür und Alice trat ins Zimmer.

„Puh, wie vollgeraucht!“ sagte sie und hustete. Dann wedelte sie mit ihrem Batisttuchlein die Rauchwolken fort.

„Du bleibst doch heute bei mir, Adolf?“

„Nein, ich kann nicht, Alice.“

„Aber wenn ich dich sehr bitte, lieber Dolf?“

Sie war an ihn herangetreten und legte den schön frisierten Kopf an seine Schulter, hob die Augen und sah ihn verführerisch an.

Steinau zögerte einen Moment.

Wie schön war dieses Weib! Wie weich floß die schimmernde Seide um die schlanken Glieder! Eine Wolke von „White Rose“, ihrem Lieblingsparfüm, strömte ihm entgegen. Er haßte den weichlichen Duft.

Sanft, aber energisch befreite er sich aus ihren Armen.

„Ich kann heute wirklich nicht bleiben, liebes Herz, ein anderes Mal richte ich es so ein.“

Alice brach in Tränen aus.

„Ich werde dich nie mehr darum bitten,“ sagte sie launisch und lief aus dem Zimmer.

Steinau zog seinen Reitanzug an, dann ging er zu seiner Frau.

Sie lag in ihrem Boudoir auf der Chaiselongue und las.

„Auf Wiedersehen, Liebchen,“ sagte Steinau und wollte sie küssen, aber sie wandte sich ab.

„Laß mich,“ sagte sie verdrießlich.

In schweren Gedanken ritt er fort. Im Garten sah er Christel mit einer großen Schürze. Sie half dem Gärtner beim Einsetzen der Zuckererbsen. Schnell blickte sie auf und lief zum Bruder. Ihr hübsches Gesicht unter dem roten Kopftuch sah wie die Verkörperung der Jugend, des Frühlings aus.

„So fleißig bei der Arbeit, Schwesterchen?“ sagte Steinau, dessen häßliche Sorgen sich lichteten beim liebevollen Blicke der strahlenden blauen Augen seines Lieblings.

„Natürlich, Adolf, auch du wirst ihren Segen spüren. Tummele dich tüchtig, und wenn du heute Abend heimkehrst, Sorge ich für dein Lieblingsgericht: Eierkuchen mit Speck und grünem Salat. Der Gärtner hat eben welchen im Warmbeet gezogen.“

Steinau nickte ihr zu und faßte ihre Hand.

„Sie ist nicht salonfähig,“ lachte er, „es

klebt Erde daran, die lieb Mutter Erde, die uns das tägliche Brot gibt.“

Er hätte diese feste, treue Hand am liebsten geküßt. Er drückte sie herzlich, dann ritt er schnell fort.

Wie grünte und trieb alles, wie lachte der blaue Himmel, und wie lustig sangen die Vögel!

Es legte sich wie Balsam auf das Herz des Mannes.

Ein Dichtervort fiel ihm ein:

„Nun, armes Herz, vergiß der Qual —

Nun muß sich alles, alles wenden.“

„Vorwärts, Brauner, an die Arbeit!“ dachte Steinau und er hob sich in den Bügeln und trabte über den Feldweg, der zum großen Acker führte, der zur Aussaat des Getreides bereitet wurde.

Das goldene Korn fiel auf die fruchtbare Erde, die es in ihren Schoß aufnahm und still hütete, bis die zartgrünen Spizzen hervorkamen, wuchsen und Ähren ansetzten, bis das Feld, in schweren, gelben Wogen der Ernte harrend, unter der lieben Sonne reifte. Es liegt etwas mild Tröstendes im Verkehr mit der Gottesnatur. Ist es doch, als streichelten weiche Mutterhände uns, als riefe eine leise Stimme: „Fasse Mut, armes, wundes Menschenherz, es wird besser werden! Wirf alle Sorgen von dir und blicke getrost empor zu dem, der helfen kann und wird!“

Solche gute Gedanken kamen über Steinau, als er an jenem Maientage aufs Feld hinausritt. Christels fromme Worte fanden Aufnahme im Herzen des Mannes, der oft fast am häuslichen Glücke verzagte.

Draußen war die Arbeit im vollen Gange. Die säende Hand des alten Vorknechtes Jochen griff in den Sack, der um seine Schultern hing, und streute die Körner in die gleichmäßig gezogene Ackerfurche. Die Knechte arbeiteten fleißig. Einer stimmte ein Lied an, und die rauhen Stimmen fielen ein.

„Na, Jochen, verschnauze dich ein wenig,“ sagte Steinau, der Schweiß perlt dir auf der Stirn, und du bist nicht mehr der Jüngste.“

„Ja, Herr, aber es geht noch frisch voran. Es ist gesund zu schwitzen, das treibt das Reizen aus den Gliedern.“

Unterdessen hatte Christel ihre Arbeit im Garten beendet. Mit Befriedigung blickte sie auf die schnurgeraden Reihen, in denen die Erbsen steckten. Solche prächtige, zuckersüße Erbsen, groß wie die Haselnußkerne! Adolf aß sie gern, und der verwöhnten Schwägerin würden sie auch munden.

„Die Finken schlagen, der Venz ist da Und niemand kann sagen, wie es geschah,“ trällerte Christel das Hildachische Lied. Ihr war so fröhlich ums Herz. Dankbar gedachte sie des Bruders, der sie nach dem lieben, alten Hause eingeladen, gerade als sie ihr Gramen an der höheren Töchterschule beendet hatte und sich etwas abgespannt fühlte nach den vielen Wochen des Lernens. Wie gerne wollte sie den ganzen Sommer in Hollkitten bleiben, wenn nur Alice kein saures Gesicht dazu machte und Christels Mütterlein und die Geschwister sie nicht vermißten! Es kam ihr selbstständig vor, hier die köstliche Landluft und alles Schöne zu genießen, was sich ihr bot, während ihre Lieben es entbehrten, besonders ihre arme Schwester Hilde. Vielleicht gingen ihre Mutter, die zwei Brüder und Hilde an die See, in einen der kleinen, stillen Badeorte Pommerns. Hilde war heimlich mit dem Referendar Karl v. Rothschmidt verlobt, die brauchte die Sommerfrische.

Christel lief singend die Hintertreppe hinan, um Alice nicht zu stören. Die kleine Ida war von ihrem Mittagschläfchen erwacht und stand in ihrem Gitterbett. Sie hüpfte vor Freude, als sie die geliebte Tante sah, und streckte ihr die Ärmchen entgegen.

Christel hob sie hoch und küßte das vom Schläfe rote Bäckchen der Kleinen, dann wusch sie sich die Hände und kleidete das Kind an. Munter plauderten sie miteinander. Als Christel ihr Haar ordnete, sah sie im Spiegel, daß sie mehrere Sommerprossen auf dem Sattel der Nase bekommen hatte. Sie nickte ihrem Bilde zu.

„Wie komisch es aussieht! Mir ist es einerlei, aber was wird Alice sagen. Sie schon ihren Teint so sehr. Ich kann ihn nicht schön finden, er sieht käsig aus, ganz ohne frische Farbe. Aber das hält sie für vornehm, wir sind ihr zu bäuerlich.“

„Komm, Mäuschen, wir gehen jetzt in die Küche, die Mamsell soll etwas Bedekes zum Kaffee backen. Schnell die weiße Schürze umgetan und fort in die Region Mamsell Regiments!“

Das Kind auf dem Arme, stieg Christel die Treppen hinunter. Wohlgefällig schaute sie sich in der großen, hellen Küche um. Blichblank war dort alles. Die großen Kupferkessel, noch von der Großmutter Aussteuer, blinkten, die Messingsachen sahen wie eitel Gold daneben aus. Auf dem weißen Kochherde prasselte das Feuer, und die behäbige Mamsell war eben daran, Waffeln zu backen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Jänner.

16. Sonntag. (2. n. d. Erscheinung d. H.) Evang. (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt bei der Hochzeit zu Kana auf die Fürsprache seiner hl. Mutter sein erstes Wunder, indem er Wasser in Wein verwandelt. — Marcellus, Papst u. Mär. († 310); Honoratus, Bisch. († 430).

17. Montag. Antonius, Einsiedler († 356). — 18. Dienstag. Briska, Jungfr. († 1. Jahrh.); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margareta v. Ungarn, Jungfr. († 1281); Beatrix († 1628). — 19. Mittwoch. Fest der hl. Familie. Kanut, König u. Mär. († 1086). — 20. Donnerstag. Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mär. († 288). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 51 Min., — Untergang um 4 Uhr 31 Min.; Tageslänge 8 Stunden 40 Min. — Vollmond um 9 Uhr 29 Min. morg. — 21. Freitag. Agnes, Jungfrau († 304); Meinrad, Eins. u. Mär. († 861). — 22. Samstag. Vinzentius, Diakon († 304) und Anastasius, Mär. († 528); Gaudenz, Mär. († 1020).

23. Sonntag. (3. n. d. Ersch. d. H.) Evang. (Matth. 8, 1—13): Jesus heilt einen Aussätzigen und hierauf von Ferne den Knecht des Hauptmannes, der sich für unwürdig erachtet, daß Jesus unter sein Dach eingehe, und ob seines großen Glaubens von Jesus gerühmt wird. — Maria Vermählung; Emericia, Jungfr. u. Mär. († 304); Ildephons, Erzbisch. († 667).

24. Montag. Timotheus, Bisch. u. Mär. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.). — 25. Dienstag. Pauli Befehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355). — 26. Mittwoch. Polskar, Bisch. u. Mär. († 166); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberik, Abt. — 27. Donnerstag. Joh. Chrysostomus, Kirchenlehrer († 407); Theodorich; Vitalian, Papst. — 28. Freitag. Karl d. Große, Kaiser († 814); Sumund, Hirt († 415); Valerius, Bisch. u. Mär. — Letztes Viertel um 4 Uhr 35 Min. morg. — 29. Samstag. Franz v. Sales, Bisch. u. Kirchenlehrer († 1622); Aquilin, Mär.

30. Sonntag. (4. n. d. Ersch. d. H.) Evang. (Matth. 8, 23—27): Jesus gebietet auf dem Schifflein Petri dem Sturme auf dem Galiläischen Meere. — Martina, Jungfr. u. Mär. († 220); Abdegunde, Abtissin († 694).

31. Montag. Petrus Nolasus, Ordensstifter († 1256); Marzella, Witwe. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 35 Min., — Untergang um 4 Uhr 49 Min.; Tageslänge 9 Stunden 11 Minuten.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Evangeliu des hl. Matthäus 8, 1—13.

In jener Zeit, als Jesus vom Berge herabgestiegen war, folgte ihm eine große Menge Volkes nach. Und siehe, ein Aussätziger kam, betete ihn an und sprach: Herr! wenn du willst, so kannst du mich rein machen. Da streckte Jesus die Hand aus, berührte ihn und sprach: Ich will, werde rein! Und sogleich war er rein von seinem Aussatze. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, daß du es niemandem sagst; sondern gehe hin, zeige dich den Priestern und opfere die Gabe, welche Moses

verordnet hat, ihnen zum Zeugnisse. Als er aber in Kapharnaum einzog, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und sprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hause gelähmt und leidet große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn heilen. Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht geheilt sein. Denn auch ich bin ein Mann, der Obrigkeit unterworfen, und habe Soldaten unter mir; und sage ich zu diesem: Geh! und er geht; und sage ich zu einem andern: Komm her! und er kommt; und zu meinem Knechte: Tu das! und er tut es. Da nun Jesus das hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich, ich sage euch, so großen Glauben habe ich nicht gefunden in Israel! Ich sage euch aber, viele werden von Aufgang und Niedergang kommen, mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden in die Finsternis draußen hinausgeworfen werden, dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, und wie du geglaubt hast, geschehe dir! Und der Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Erklärung.

Demütiger Glaube und unbegrenztes Gottvertrauen treten uns im heutigen Sonntagsevangelium in zwei erhebenden Beispielen entgegen:

Einer jener Unglücklichen, der von der häßlichsten aller Krankheiten, dem Aussatze, welcher Glied für Glied des Menschen ergreift, in eiternde Geschwüre verwandelt und fast unrettbar zum langsamen, jahrelangen Hinstorben führt, und die schon nach mosaischem Gesetze ebenso wie noch heute die Ausstoßung aus der menschlichen Gesellschaft zur Folge hatte, wohl schon seit längerer Zeit befallen war, faßte Vertrauen und Mut und nahte sich dem Herrn, als er vom Berge stieg, wo er den Scharen, die ihm gefolgt waren, die Heilsbotschaft des Reiches Gottes verkündet hatte. Der Aussätzige hatte die Predigten des Heilandes selbst noch nicht gehört, denn den Aussätzigen war unter Strafe verboten, sich in der Nähe der Menschen aufzuhalten; aber die Kunde von dem großen Propheten und Wunderthäter aus Nazareth, dem Sohne Davids, war auch an sein Ohr gedrungen und er glaubte; denn er fiel zu Jesu Füßen nieder, betete ihn an und sprach: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen.“ Welch herrliche Rede, demütig, bescheiden und gottergeben und doch voll von lebendigem Glauben und Vertrauen! So sprach später am Ölberge der Gottessohn selbst in seiner Todesangst: „Vater, wenn du willst, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen.“ So lehrte Christus uns beten im Vater unser: „Vater unser, dein

Wille geschehe.“ Groß war gewiß das Elend jenes Aussätzigen, aber ebenso groß seine Gottergebenheit. Er sagte nicht: „Herr, hilf mir,“ oder „Herr, du mußt mir helfen,“ wie so viele Menschen im Unglück beten, sondern trotz seiner Notlage sprach er bescheiden, der göttlichen Majestät dessen sich bewußt, den er bat: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.“ Aber gerade diese bescheidene Gottergebenheit rührte das göttliche Erlöserherz und „Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will, sei rein. Und sogleich ward er gereinigt vom Aussatze.“ Und zum Zeugnisse, daß er rein sei, sandte Jesus ihn zum Priester, um die vorgeschriebene Gabe des Dankes für Gottes Wohlthat zu opfern. So lohnt Gott demüthigen Glauben und vertrauensvolle Ergebenheit in seinen heiligen Willen.

Wenn so viele Menschen keine Erhöhung ihrer Gebete finden, so liegt die Ursache nicht selten im Mangel an der Demuth und Gottergebenheit, die auch ein Mangel an Glaube ist. Wie manche Leute hört man nicht gerade auch jetzt während des Krieges töricht reden: „Ich habe schon so viel und so lange gebetet und Gott hat mich nicht erhört. Ich glaube nun auch nicht mehr, denn wenn es einen Gott gäbe, so müßte er mich schon erhört haben.“ Das ist der „Glaube auf Kündigung“, der gleichsam zu Gott sagt: „Ich glaube an dich, wenn du mich erhörst.“ Daß Gott ein solches Gebet nicht erhört, ist nur allzu begreiflich; auch wir Menschen würden es so machen. Wenn jemand an uns selbstbewußt herantritt und sagt: „Helfen Sie mir!“ oder gar „Sie müssen mir helfen,“ so sind wir weniger geneigt zu helfen, als wenn er bescheiden bittet: „Wenn Sie so gütig sein wollten, helfen Sie mir!“ So sprach auch der Aussätzige zum Herrn: „Herr, wenn du willst,“ und der Herr sprach: „Ich will, sei rein!“

Noch ein zweites, fast noch ergreifenderes Beispiel demüthigen Glaubens und Gottvertrauens gibt uns der Hauptmann im heutigen Evangelium. Auch er hatte ein Anliegen an den Herrn, aber nicht für sich selbst, sondern für einen Mitmenschen, der dem gesellschaftlichen Stande nach sogar weit unter ihm stand, denn es war sein Knecht. Trotz seiner angesehenen Stellung wagte er aber nicht sogleich an Jesus persönlich heranzutreten, sondern sandte, wie uns aus einer anderen Stelle der Schrift berichtet wird, erst eine Abordnung von Ältesten aus Kapharnaum zu Jesus, um für ihn Fürsprache einzulegen. Und diese empfahlen den äußerlich noch heidnischen, aber im Herzen schon gläubigen Hauptmann, indem sie zum Herrn sagten: „Er ist würdig, daß du ihm dies tuest, denn er liebt unser Volk, hat er uns ja eine Synagoge gebaut.“ Ist das nicht ein Fingerzeig für uns, nicht selbstherrlich, pochend auf unsere guten Werke, vor Gott hinzutreten, sondern,

nach dem Räte der Kirche uns der Fürsprache und Gebete der Priester, der Frommen, und besonders der Heiligen Gottes zu bedienen, um bei Gott Erhörung zu finden. So tat es der Hauptmann, der erst dann wagte, an Jesus selbst heranzutreten und seine Bitte vorzutragen: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual.“ Eigentlich wird in diesen Worten gar keine Bitte ausgesprochen, sondern sie sind nur eine Schilderung des Anliegens. Aber Jesus, dessen Güte unseren demütigen Bitten zuvorkommt, ließ ihn gar nicht aussprechen, sondern sprach bereitwillig zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Nicht immer zeigte er sich so bereit, eine ausgesprochene Bitte zu erfüllen. Als ihn einst ein Königlicher bat, er möge kommen, um seinen Sohn zu heilen, da ging Jesus nicht hinab, sondern sprach nur, um den Glauben des Königlichen zu prüfen: „Gehe hin, dein Sohn lebt.“ — Diesmal aber sprach Jesus selbst: „Ich will kommen und ihn gesund machen“, weil Jesus den großen Glauben des Hauptmannes kannte und aller Welt zum Vorbilde werden lassen wollte. Denn der Hauptmann, der nicht wie der Königliche gewagt hatte zu bitten: Herr, komme und heile, fühlte sich nicht etwa geschmeichelt durch die Bereitwilligkeit Jesu, des großen Wundertäters, in sein Haus zu kommen, sondern er wehrte demütig und bescheiden ab, indem er sprach: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Und um seinen unbegrenzten Glauben an Jesu Allmacht zu schildern, so weist er auf den militärischen Gehorsam, den Gehorsam aufs Wort und auf den Wink, hin, den er selbst seiner Obrigkeit leistet und seine Untergebenen ihm leisten. Einen so unbedingten Gehorsam der Natur erwartet der Hauptmann auch den Befehlen Jesu gegenüber. Über solch demütigen u. überzeugungsvollen Glauben wunderte sich Jesus, sagt die Schrift, nicht als ob seine Allwissenheit diesen Glauben nicht schon vorausgesehen hätte, sondern um seiner Anerkennung für diesen vorbildlichen Glauben Ausdruck zu verleihen, und sprach daher: „Wahrlich, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“ Und zum Hauptmann sprach Jesus: „Gehe hin, wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen. Und in derselben Stunde ward sein Knecht gesund.“

Ja, „wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen“, dies Wort Christi ist der Schlüssel zu dem tiefen Geheimnis, warum die einen Bitten von Gott erhört, die anderen wenigstens scheinbar nicht erhört werden. Je demütiger unser Glaube, je weniger selbstbewußt unsere Gebete, je selbstloser unsere Wünsche und unbedingter in Gottes Willen ergeben unsere Bitten, desto sicherer und rascher — „zur selben Stunde“ — wird uns Erhörung zu teil werden,

wohl nicht immer wie wir sie gewünscht, sicher aber stets wie wir geglaubt haben.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Die göttliche Vorsehung.

Mane, Tefel, Phares.

(Daniel 5. 25.)

1. Gewisse Fragen bewegen seit Jahrtausenden das Menschengeschlecht. Die hauptsächlichsten lauten also: „Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Welches ist die Bestimmung des Menschen auf der Erde? Die von Leidenschaft ungetrübte menschliche Vernunft findet gar bald eine den Geist und das Herz des Menschen befriedigende und beruhigende Antwort auf diese Fragen. Damit aber kein Schatten des Zweifels über die Antwort der Vernunft sich senke, hat Gott der Herr sich selbst gewürdigt, unserer Erkenntnis zu Hilfe zu kommen.

Durch die göttliche Offenbarung erkennen wir Gott als unseren Schöpfer und die Quelle unserer Glückseligkeit nach dem Tode, unser Leben auf Erden als eine Vorbereitung für das ewige Leben, das jeder Gerechte als Lohn für die treue und beharrliche Erfüllung des göttlichen Willens erlangen wird.

2. Wer keine Neigung hat, mit Verachtung des Sittengesetzes seine Tage zuzubringen, wird nie eine andere Antwort auf jene großen Fragen erwarten.

Trotzdem bemächtigt sich oft mancher guten Seelen eine Unstimmigkeit, der wir mit folgender Frage Ausdruck verleihen können. „Wie kommt es, sagen sie, daß der Allwissende, unendlich Heilige, der allmächtige Gott die Übertreter seiner Gebote duldet, erträgt, seine Feinde schützt, sie oft mit Glücksgütern segnet, sie bis zum hohen Greisenalter am Leben erhält? Wie oft sprechen Sünder: „Lasset uns den armen Gerechten unterdrücken und der Witwe nicht schonen, noch Ehrfurcht haben vor den grauen Haaren hochbetagter Greise. Unsere Stärke gelte für das Gesetz der Gerechtigkeit . . . Darum laßt uns den Gerechten hintergehen. . . .“ Buch der Weish. 2. Und sehr oft gelingen den Ruchlosen ihre Pläne.“ Dies sind die Gedanken mancher frommen Seelen. Wir antworten auf die Frage, warum Gott der Herr den Verächter seiner Gebote nicht sofort vernichte, mit folgenden Worten: 1. Weil die Vergeltung zumeist im anderen Leben zu geschehen hat.

2. Weil die Langmut Gottes wartet, damit der Sünder Zeit hat, sich zu bekehren. In der Tat sind Viele, die zuerst die Wege des Lasters wandelten, später fromme Christen, manche große Heilige geworden, z. B. Maria Magdalena, Augustinus.

3. Die Gerechtigkeit Gottes belohnt das natürliche Gute, das ein Gottloser zu Gunsten seines Mitmenschen getan hat. Gott sieht voraus, daß dieser oder jener Gottlose in der Unbuckfertigkeit verharren, mit Sünden beladen vor sein Gericht treten und einst in der ewigen Verdammnis das Los finden wird, das er gewollt und sich selbst bereitet hat. Sollen nun des Sünders natürlich guten Werke unbelohnt bleiben? Er war z. B. ein ungläubiger Arzt, der arme Leute unentgeltlich behandelt hat. Er war ein freisinniger Fabriksherr, der für das zeitliche Wohl seiner Arbeiter sehr besorgt war. Diese guten Werke können in der Ewigkeit nicht belohnt werden. Sie sind natürlich gut. Dementsprechend empfangen sie einen irdischen Lohn. Dieselbe Vollkommenheit Gottes bestraft die Gerechten für frühere Verschuldungen, die noch nicht vollends gelöhnt sind.

4. Gott der Herr reinigt die Gerechten von allen fehlerhaften Neigungen, prüft sie durch Verhängung von Leiden über sie, wie das Gold im Feuerofen geprüft und als echtes Gold erfunden wird.

5. Geduldig ertragene Leiden erwerben dem Gerechten glänzende Juwelen für seine himmlische Krone.

6. Sehr oft ist der Reichtum der Gottlosen die natürliche Frucht ihrer Anstrengungen, die Gott wegen eines allgemeinen Gesetzes in der Weltregierung nicht vereiteln will; andererseits ist der Lebensunterhalt vieler Arbeiterfamilien oft von den Erfolgen abhängig, die gottlose Reiche in ihren Unternehmungen erzielen. Es ist aber grundfalsch, das Glück des Menschen nach dem Stande seines gegenwärtigen Vermögens zu bemessen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ein Märchen aus alten Zeiten.

Einem von dem Augsburger Räte unterm 4. Febr. 1574 erlassenen Mandate entnehmen wir, daß derselbe „bey diesen langwürrigen, klemmen und übertheuren zeyten“ es mehr als je für nötig „die Victualien und essende Wahren“ in guter Achtung zu halten und „bey den Wierten und Gastgebern nützliche haysame Ordnungen zu bestellen, damit nyemandts wider seinen willen mit übermässiger zerung beschwert, und dannach die Malzeyten und bewürtungen dermassen angestellt werden, daß es beden, dem Gast und Wiert angemen, träglich und leydentlich sey.“ Es durften demgemäß die Mahlzeiten „den Reichtenden und dergleichen Personen“ nicht höher als um 22 Kreuzer, den Fuhrleuten aber nur um 16 Kreuzer berechnet werden. Vom Schaff Haber durften die Wirte nicht mehr als 8 Bagen Gewinn nehmen; die Stallmiete betrug für jedes „Pferdt oder Roß“ für Tag und Nacht 4 Kreuzer.

Deutsche Barbaren und das Allerheiligste.

Als die Deutschen zu Anfang des Krieges durch Belgien zogen, um gegen Frankreich zu kämpfen, wurden sie als Barbaren hingestellt und verschrien. So kam es, daß auch belgische Klosterfrauen, die in der Nähe der holländischen Grenze wohnten, sich schnell entschlossen, ihr Kloster zu verlassen und nach Holland zu fliehen. Aber sie wollten nicht von dannen gehen, ohne das Allerheiligste in Sicherheit zu bringen. Da kein Priester anwesend war und die Schwestern es mit ihrer Flucht eilig hatten, entschlossen sie sich ohne viel Überlegung, das Tabernakel selbst zu öffnen und das Ciborium mit den heiligen Hostien mitzunehmen. Gedacht, getan.

„Ich trage hier im goldenen Kelche die heiligen Hostien, also Christus in seinem Sakrament.“ — Kaum hatte der deutsche Offizier das Ciborium gesehen und die Worte der ehrwürdigen Klosterfrau gehört, da kommandierte er schon: „Soldaten, habt Acht! Es ist der Leib des Herrn, den die ehrwürdige Schwester trägt. Präsentiert das Gewehr!“ Die Klosterfrauen mußten nicht, wie ihnen geschah. Waren das wirklich Barbaren, als die man die deutschen Soldaten geschildert hatte? Der Offizier ließ sie nicht lange sinnen. Er entblößte sein Haupt, trat auf die Schwester zu und sagte: „Schwester, der Weg nach der Grenze ist doch noch weit, und es könnte Ihnen leicht etwas geschehen. Gestat-

ze. Dort präsentierten sie noch einmal die Gewehre und gingen dann auf dem ihnen vom Offizier bezeichneten Wege zurück. Die Klosterfrauen aber mußten nun, daß die deutschen Krieger keine Barbaren sind, sondern daß ihr Herz von inniger Liebe zum Heilande, von lebendigem Glauben an ihn und von fester Hoffnung auf seine Hilfe erfüllt ist.

Zungenmörder.

Im Königreich Siam soll es früher ein Gesetz gegeben haben, nach dem jedem überführten Verleumder der Mund zugenäht wurde. Selbst Peter der Große hat einmal das schöne Wort zu einem Zungenmörder gesprochen: „Der Mann, von dem du sprichst, hat auch seine gute Seite. Erzähle mir, was du über ihn weißt. Es ist nicht schwer, mit Rot zu bewerfen, ich möchte aber jedem dazu verhelfen, seinen Rock rein zu halten.“

Durch den Fusel.

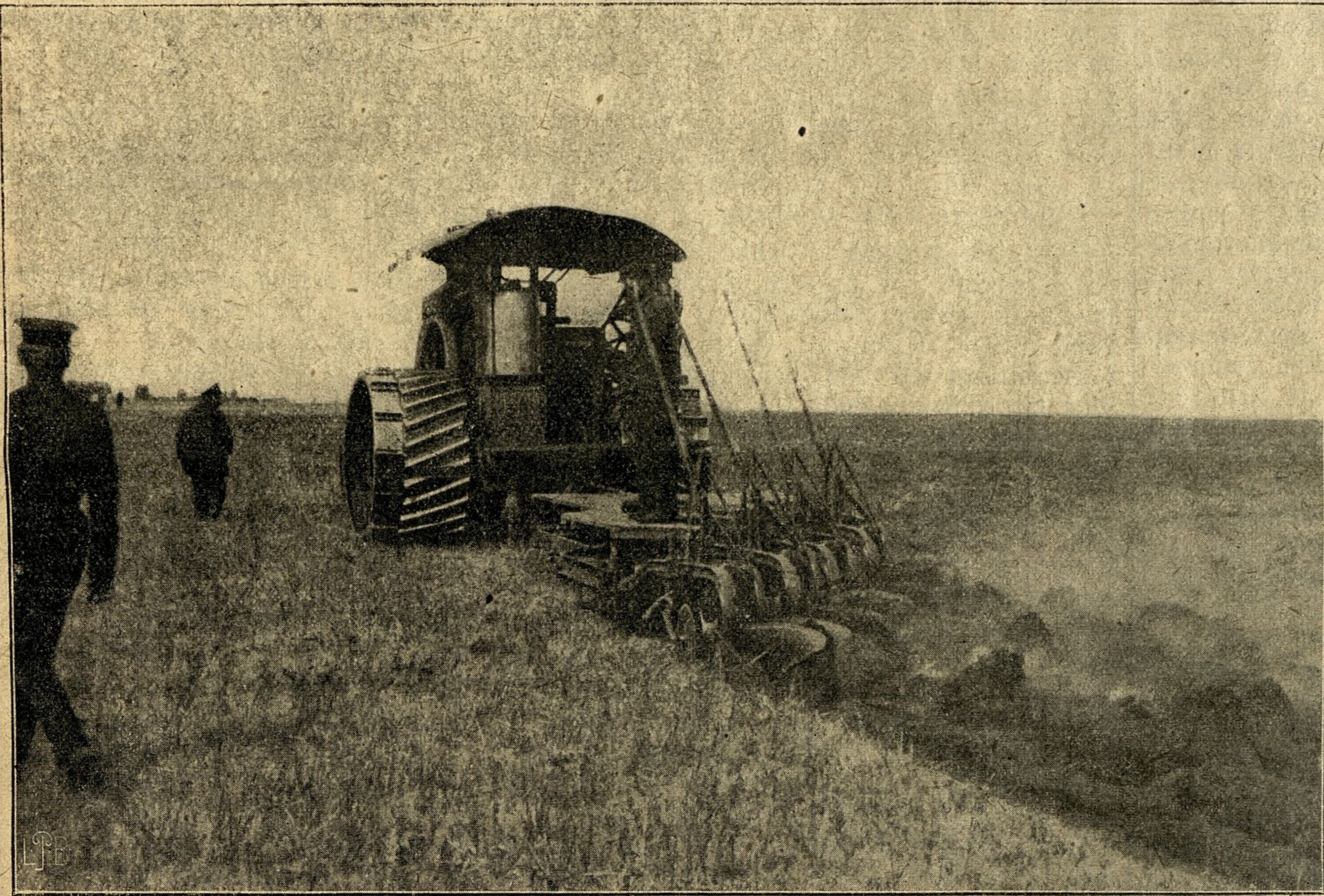
In Romno in Rußland wurde ein 16jähriger Anabe zu vierjährigem Gefängnis verurteilt. Zwei Anaben, Karzelowitsch und Lachowitsch, waren trotz ihres jugendlichen Alters gewohnheitsmäßige Schnapstrinker. Eines Tages hatten sie einen Teil des erhaltenen Lohnes in Schnaps umgesetzt und sich berauscht niedergelegt.

Karzelowitsch zuerst. Er besann sich, daß sein Gefährte noch 20 Kopfen von dem Taglohne besitzen müsse und in seinem verstörten Gehirn bligte der Gedanke auf, sich dieses Geldes

zu bemächtigen. Ohne zu überlegen, nur der blinden Gier nachgebend, ergriff er ein zur Hand liegendes Stemmeisen und zerschmetterte seinem Gefährten den Kopf. Er leugnete die Tat nicht, sondern stieß nur die Worte hervor: „Ich wollte das Geld haben!“

Ihr Halt.

Als vor 300 Jahren der letzte katholische Missionär in Japan zum Martertode geführt wurde, streckte er aus den Flammen des Scheiterhaufens noch den Rosenkranz in die Höhe und rief seinen Gläubigen zu: „Haltet fest an dem, so werdet ihr den Glauben bewahren!“ Als im



Ein russischer Dampfpflug.

Russisches Militär macht die sibirische Steppe mit Dampfpflügen urbar. Acht Pflugscharen wenden in einem Zuge die bisher unbebaute unabsehbare Fläche.

Das Tabernakel wurde geöffnet, das Allerheiligste herausgenommen, und dann ging es mit raschen Schritten der holländischen Grenze zu. Doch die Deutschen waren in Belgien eingerückt, und plötzlich standen einige Soldaten vor den fliehenden Klosterfrauen, von denen eine beim Anblick der deutschen Krieger ängstlich etwas unter dem Mantel zu verbergen suchte. Die Soldaten merkten es, und der Offizier fragte höflich: „Ehrwürdige Schwester, was verbergen Sie da vor uns?“ — Die Angeredete erschraf zuerst ganz gewaltig, dann aber faßte sie sich, und indem sie den Mantel emporhob, sodaß man das Ciborium sehen konnte, sagte sie mutig:

ten Sie daher, daß ich Ihnen einige Soldaten als Begleitung mitgebe. Es ziemt sich schließlich auch nicht, daß der liebe Heiland so still des Weges getragen wird. Meine Soldaten sollen dem Herrn im heiligsten Sakramente die Ehre erweisen, die wir ihm unter den gegebenen Umständen erzeigen können.“ Auf einen Wink des Offiziers traten zehn Soldaten neben die Schwestern, um dem lieben Heilande das Geleit zu geben. Es war, als habe sich hier eine kleine Fronleichnamspzession gebildet. Ernst und gesammelt, stille Gebete flüsternd, schritten die deutschen Krieger neben den Klosterfrauen mit dem Allerheiligsten bis in die Nähe der Gren-

lehten Jahrhundert katholische Glaubensboten den lang verschlossenen Boden des Inselreiches wieder betreten durften, fanden sie zu ihrer Freude im Innern des Landes gläubige Katholiken. Der Rosenkranz war ihnen Katechismus und Predigt gewesen und mit ihm hatten sie den heiligen Glauben vererbt von Geschlecht zu Geschlecht.

Die Schwestern.

Sie haben's aus seinem Briefe vernommen,

Heut soll der Vater auf Urlaub kommen,
Aus Kriegesschrecken und Schlachtenbraus
Nun endlich, endlich einmal nach Haus!

Da stehn sie, lehnend am Stein, am harten,
Und schauen hoffend und sehnen und warten

Nur immer hinaus ob Bach und Steg,
Nur immer hinaus den einen Weg.

Und mög' es Stund' um Stunde dauern
Und mög' sie Nacht und Frost umschauern,
Sie werden nicht vom Posten gehn,
Bis sie den Vater wiedersehn.

Aug. Schiffmacher.

Ein alter Kirchenbesucher.

Ein Volksmissionär erzählte folgendes Stückchen: „Vor einigen Jahren hielt ich mich etwa 14 Tage an der Mosel auf. Ich hatte in dieser Zeit den hochw. Herrn Pfarrer zu vertreten. Das Pfarrhaus lag etwa 10 Minuten von der Kirche entfernt. Der Weg dahin ging bergan und war namentlich für ältere Leute recht mühevoll und beschwerlich. Da sah ich denn an jedem Morgen, wenn ich zum Gotteshause wanderte, um dort das heil. Messopfer darzubringen, wie ein alter Mann an seinem Krückstock gar mühevoll den Weg hinaufpilgerte. Eines Tages gesellte ich mich zu ihm und fragte ihn freundlich: „Nun, sagt mir einmal, mein lieber Mann, wie viele Sommer habt Ihr denn schon gesehen?“ „Siebzig, Hochwürden!“ antwortete der Greis, stehen bleibend.“ Ich aber entgegnete: „Wenn Ihr aber schon so alt seid und Euch dieser Weg so schwer fällt, dann braucht Ihr aber auch nicht jeden Morgen zur heiligen Messe zu gehen.“ „Ja, Hochwürden“, sprach das alte Väterchen, „das kennen Sie noch nicht. In meiner Jugend da habe ich nämlich hart schaffen und arbeiten müssen für das tägliche Brot. Dabei blieb für den Kirchenbesuch nicht viel Zeit übrig. Nur des Sonntags konnte ich einer hl. Messe beiwohnen. Damals aber habe ich schon meinem Herrgott versprochen: „Lieber Herrgott! Wenn du jetzt auch etwas zu kurz kommst, so sollen dir dafür meine alten Tage gehören. Wenn ich nicht mehr arbeiten kann, dann will ich dich

jeden Morgen in deinem Hause besuchen. Und so habe ich es jetzt schon 10 Jahre lang gehalten!“

aus den Schulen widerseht und wurde darauf vom Präsidenten Fallières abgesetzt. Der Bürgermeister blieb die Antwort nicht schuldig und dieselbe verdient,



Die Schwestern.

Die größte Ehre meines Lebens.

Der Bürgermeister von Savigny hatte sich mit sämtlichen Familienvätern der Gemeinde der Entfernung der Kreuzfige

als die eines wahren christlichen Bekenners „ohne Furcht und Tadel“ überall bekannt zu werden: „Die mir widerfahrne Amtsentsetzung ist für mich die größte Eh-

re meines Lebens. Ich werde das Absetzungsfekret einrahmen lassen und dieses Ehrendiplom soll meine Kinder unterrichten, daß man eher seinem Gewissen, als den Befehlen einer freiheitstötenden Regierung folgen muß."

Kriegschronik.

Auch im neuen Jahre hat Gott bisher unsere Waffen gesegnet. Die großen Angriffe der Russen in Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze, wobei der russische Zar selber seine Truppen anfeuerte und auf Betreiben des französischen Generals Pau, der dem Generalquartier des Zaren zugeteilt worden ist, General Swanow seine Soldaten massenweise in den sicheren Tod schickte, sind mit entsetzlichen Verlusten gescheitert. In Montenegro haben unsere Truppen, trotz Winter und Schnee, das bekannte wichtige Hochgebirge hinter Cattaro, den Lobcen erstürmt und damit dem Gegner eine seiner wichtigsten und stärksten Stellungen entzogen, während im Osten Montenegros Berane erobert wurde. — Das neue Jahr fängt mit Gottes Hilfe günstig an, hoffentlich wird es mit Gottes Hilfe auch weitergehen.

20. Dezember. General Rußki ist durch kaiserlichen Ukas von seiner Tätigkeit als Oberbefehlshaber der Nordarmeen entbunden worden. — An der Tiroler Südwestfront dauern die Artilleriekämpfe fort; zwei italienische Kompagnien werden am Monte San Michele aufgerieben. — Die bulgarische Regierung hat nach einer Meldung aus Sofia schriftliche Beweise dafür, daß der Mord von Sarajewo von der serbischen Regierung ausgegangen sei.

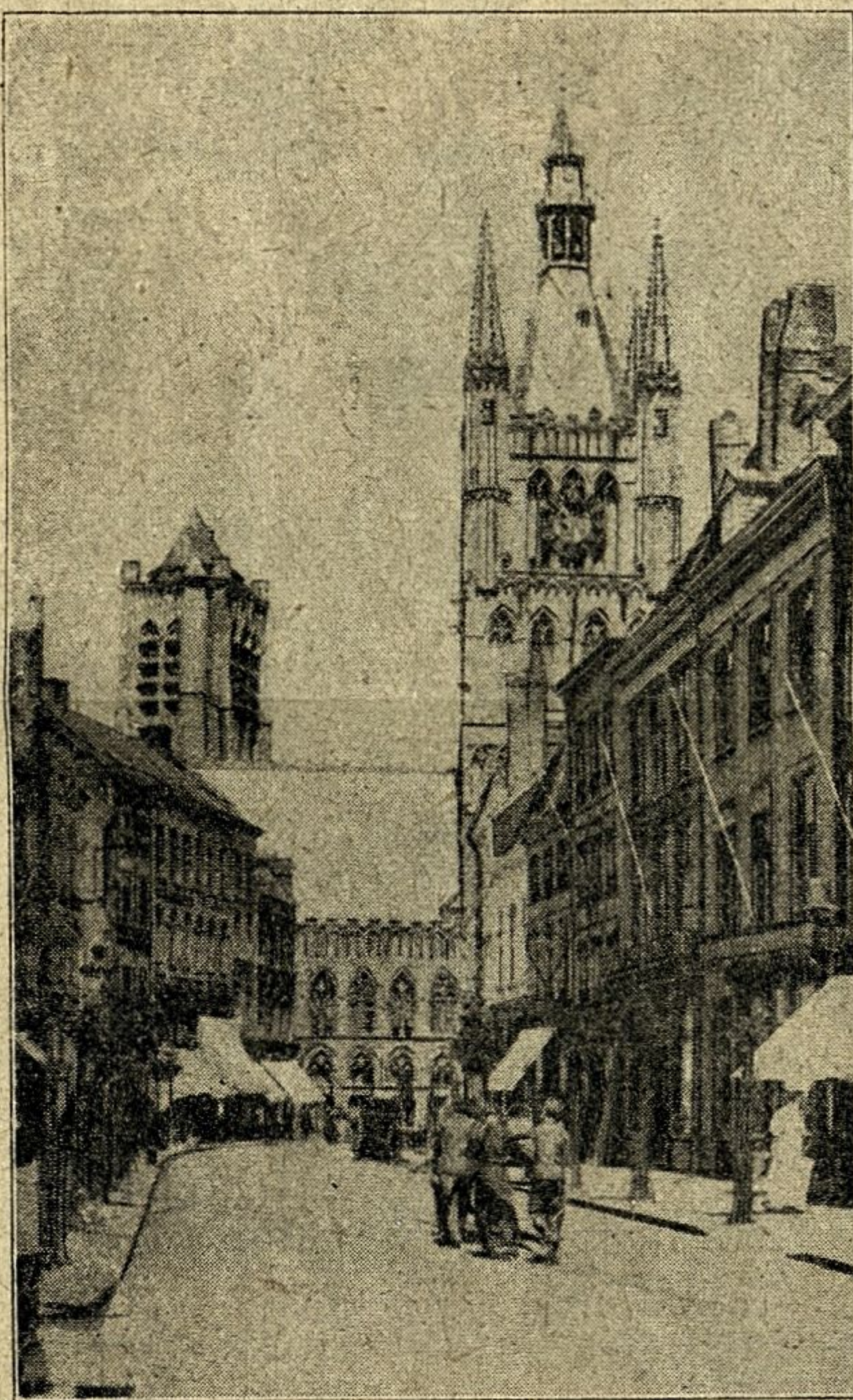
21. Dezember. Der Deutsche Reichstag hat eine Kriegsgewinnsteuer angenommen und gewährt 10 Milliarden neuen Kriegskredit. — Den Franzosen gelingt es, die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes und ein kleines Grabenstück am Silsenfirst zu nehmen. — Die zweite amerikanische Note an Österreich-Ungarn ist in Wien überreicht worden. — An der Tiroler Südfront hält die Tätigkeit der italienischen Artillerie an; bei Dolje am Tolmeiner Brückenkopf bricht ein italienischer Angriff zusammen. — Bei Speß sind neuerlich 69 von den Serben vergrabene Geschütze erbeutet worden. — Das englische Unterhaus nimmt die Gesetzesvorlage über eine Vermehrung des Heeres um eine Million Mann einstimmig an.

22. Dezember. General der Infanterie v. Emmich, kommandierender General des 10. Armeekorps, in Hannover †. — Die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes wird zurückerobert; der Feind hat außerordentlich schwere blutige Verluste und verliert 1553 Mann als Gefangene. — Die zweite amerikanische „Ancona“-Note ist kurz; sie lehnt es ab, auf eine Besprechung der Einzelheiten einzugehen und wiederholt die alten Forderungen. — Im östlichen Mit-

telmeer der 12.500 Tonnen große japanische Dampfer „Yasaka-Maru“ von einem Unterseeboote versenkt.

23. Dezember. Die Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ist restlos zurückgewonnen; auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhange des Berges sind die Franzosen vertrieben. — Die Engländer versuchten ihre von den Dardanellen vertriebenen Truppen bei Kawalla zu landen; der griechische Kommandant gestattet jedoch die Landung nicht. — Der Ausfuhrvertrag zwischen den Mittelmächten und Rumänien endgültig abgeschlossen.

24. Dezember. Westlich von La Bassée werden die vorgetriebenen Minenanlagen des Feindes durch eine erfolgreiche Sprengung zerstört. — Russische Aufklärungsabteilungen werden abgewiesen. — Östlich von Karancze werden russische Kräfte,



Opfern v. d. Zerstörung: Die Rue de Lille.

die sich vor den österreichisch-ungarischen Stellungen eingegraben haben, nachts überfallen und vertrieben; zwei Maschinengewehre werden erbeutet. — Auf den Nordhängen des Altissimo wird ein italienischer Vorstoß abgewiesen.

25. Dezember. In Gegend von Düna-burg sind deutsche Patrouillenunternehmungen erfolgreich. — Nordwestlich von Czartorysk und bei Berestian (südöstlich von Kolk) werden stärkere russische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

26. Dezember. In einem Gefecht südlich von Robereto verlieren die Italiener 200 Mann Tote und Verwundete. — Erfolgreiches Vorgehen der Senussen gegen die Westfront von Ägypten: Gegend von Siba vollständig von Engländern gesäubert, in Matruh (östlich von Solum) englischer Kommandant und 300 Soldaten getötet, der Rest geflohen.

27. Dezember. An der bessarabischen Front und am Dniestr, nordöstlich Zaleszczyki, werden wiederholte Angriffe starker russischer Kräfte blutig abgewiesen, u. a. zwischen dem Pruth und der Waldzone nördlich Toporouz fünf Infanterie-Angriffe und ein anschließender Massenangriff. — Die Montenegriner weichen von Godijewo nach Bijoca zurück; sie werden verfolgt.

28. Dezember. Auf dem Hartmannsweilerkopf greifen die Franzosen zweimal an; dringen teilweise in die deutschen Gräben ein, werden aber meist sofort wieder vertrieben. — An der bessarabischen Grenze brechen russische Angriffe unter großen Verlusten zusammen. — Der englische Kabinettssrat beschließt, einen Gesetzentwurf betr. Einführung der Dienstpflicht im Unterhause vorzulegen.

29. Dezember. Auf dem Hartmannsweilerkopf werden die Franzosen völlig zurückgetrieben. — Die Kämpfe in Ostgalizien nehmen an Umfang und Heftigkeit zu; russische Sturmangriffe östlich der unteren und mittleren Strypa, besonders gegen den Brückenkopf von Burkanow, scheitern unter starken blutigen Verlusten des Feindes (900 Tote und Schwerverwundete, 1200 Gefangene). — Eine österr.-ung. Flottille vernichtet bei einem Vorstoß in den Hafen von Durazzo das französische U-Boot „Monge“, einen Dampfer und einen Segler; zwei österreichische Zerstörer auf Minen gestoßen und gesunken. — Von der Front wird gemeldet, daß die Schlacht bei Kut el Amara mit längeren Pausen fort dauert. — Zweite österr.-ungar. Antwortnote auf die zweite amerikan. „Ancona“-Note: weitgehendes Entgegenkommen Österreich-Ungarns.

30. Dezember. Den Engländern wird nordwestlich von Hulluch ein vorgeschobener Graben entzogen. — Feindl. Fliegerangriff auf Ostende: kein Militär-, nur Gebäudeschaden, 19 belg. Einwohner getötet. — Die Russen setzen ihre heftigen Angriffe gegen die Strypafront zwischen Bucacz und Wisniowczyk mit starken Kräften fort, werden abermals abgewiesen und erleiden ungewöhnlich hohe Verluste. — Engl. Kreuzer „Katal“ sinkt infolge innerer Explosion bei Sabre. — Der engl. Postdampfer „Persia“ wird bei Areta torpediert; die Mehrzahl der Reisenden u. der Besatzung kommt um. — Völkerrechtswidrige Verhaftung der Konsuln der Mittelmächte, Bulgariens und der Türkei in Saloniki.

31. Dezember. Die Schlacht in Ostgalizien dauert heftig an; die namentlich gegen die Front an der mittleren und unteren Strypa gerichteten zahlreichen russischen Angriffe brechen überall zusammen. — Bei Friedrichstadt scheitert ein russischer Angriff.

1. Jänner. Versuche stärkerer engl. Abteilungen, in die deutsche Stellung bei Frelingheim (nordöstl. von Armentières) einzudringen, werden vereitelt. Beim

Hartmannsweilerkopf ein feindlicher Graben erobert (200 Gefangene). — An der Strypafront greifen die Russen bei Buczac und Burfanow vergeblich an; gegen die bessarabische Front nehmen sie die Offensive wieder auf, ein starker Angriff bei Toporouk wird abgeschlagen. (In Ostgalizien in der letzten Woche 3000 Gefangene eingebracht.) — Saunde, das Zentrum der Verteidigung Kameruns, vom Feinde besetzt; die Verteidiger ziehen sich kämpfend nach Südosten zurück.

2. Jänner. Erfolgreiche große Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Bethune und anschließend auf breiter Front ausgeführter Feuerüberfall, der die feindlichen Grabenbesatzungen teilweise zu eiliger Flucht veranlaßt. — An der bessarabischen Front wird erbittert gekämpft, besonders im Raume von Toporouk. Alle feindlichen Durchbruchversuche scheitern (853 Gefangene). An der Serethmündung an der unteren Strypa, am Kormynbach und am Sthr werden vereinzelt russische Vorstöße abgewiesen.

3. Jänner. Die Schlacht in Ostgalizien dauert an; die Russen setzen ihre vergeblichen Durchbruchversuche bei Toporouk mit großem Kräfteaufgebot fort; ebenso scheitern ihre Angriffe bei Ofna, Uscieczko und Buczac unter überaus großen Verlusten (in einem 10 Kilometer breiten Abschnitt über 2300 russische Leichen).

4. Jänner. In Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina werden die russischen Angriffe an allen Punkten siegreich abgeschlagen.

5. Jänner. Lens vom Feinde fortgesetzt beschossen. Zwei englische Flugzeuge durch deutsche Kampfflieger abgeschossen. Feindlicher Luftgeschwaderangriff auf Douai erfolglos. — Die Kampftätigkeit in Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze läßt nach. — Die Montenegriner werden nördlich Berane, westlich Rozaj, angegriffen.

6. Jänner. Ein engl. U-Boot bei der Insel Texel gesunken. — Die Montenegriner werden bei Mojlovac und am Tara-Rnie bei Godusa, nördlich von Berane und aus den Stellungen westlich von Rozaj und halbwegs zwischen Spek und Plab nach heftigen Kämpfen geworfen. — Im nordamerikanischen Senat zeigt sich erhebliche Opposition gegen die Wilsonsche Politik in Bezug auf das Reisen von Amerikanern auf Schiffen der Kriegsführenden.

7. Jänner. Am Hartmannsweilerkopf wird den Franzosen durch überraschenden Vorstoß ein Grabenstück entzogen. — Die Schlacht in Ostgalizien und an der Bukowina entbrennt aufs neue heftig; Sturmangriffe an der Strypa bei Buczac werden zurückgeschlagen; bei Toporouk östlich von Karauze, außerordentlich erbitterte Kämpfe, die Russen werden nach teilweisem Eindringen in die österr.-ungar. Graben im Sandgemenge wieder

zurückgetrieben. (1000 Gefangene; Verluste der Russen in den Neujahrskämpfen auf mindestens 50.000 Mann geschätzt.) — An der Trakfront werden die Engländer bei Scheik Said geschlagen (3000 Mann engl. Verluste). Kut el Amara von den Türken eingeschlossen. — Das englische Unterhaus nimmt die Wehrrechtsvorlage mit 403 gegen 105 Stimmen an.

8. Jänner. Am Hirzstein, südlich des Hartmannsweilerkopfes, wird der letzte der am 21. Dezember in Feindeshand gefallenen Gräben zurückerobert (1100 Gefangene, 15 Maschinengewehre erbeutet). — In Montenegro werden die Höhen nordöstlich Berane erstürmt; an der herzegowinischen Grenze und im Gebiet der Bocche di Cattaro gehen die österr.-ungar. Truppen gegen die montenegrinischen Stellungen vor. — Die Engländer räumen nach heftigem Kampf unter großen Verlusten Sedd-ul-Bahr; Gallipoli vom Feinde gesäubert.

9. Jänner. Russischer Angriff bei Toporouk abgewiesen. Geschützkämpfe im Görzischen, am Col di Lana und bei Viel-



Montenegrinischer Grenzposten.

gereuth. — Die Montenegriner bei Bioza geschlagen. — Die Russen bei Barastian abgewiesen. — In Frankreich Gräben erstürmt, 423 Franzosen gefangen. Fünf Maschinengewehre usw. erbeutet. Etappeneinrichtungen bei Journez von deutschen Fliegern angegriffen. — Neue Abänderung der Brot- und Mehlverordnungen bei uns auf Vorstellungen der Wiener Stadtverwaltung und andern Faktoren hin.

10. Jänner. Der Lovcen (hohes, steiles Gebirge hinter Cattaro, das den Montenegrinern als eine vorzügliche Stellung diente) erobert. Berane erstürmt. — Vergebliche russische Angriffe im Raume von Toporouk-Karauze. — Am Lovcen 26 Geschütze, darunter 6 schwere, erbeutet. Bei Spek 13 Geschütze ausgegraben. — In Frankreich bei Massiges französische Angriffe auf die gestern genommenen Gräben abgewiesen. Neue Gefangene; bei Boumen (südlich Dirmuiden) und bei Tornay feindliche Flieger, der eine zur Landung gezwungen, der andere

abgeschossen. Vergebliche Ausfälle der bei Kut el Amara (Mesopotamien) von den Türken eingeschlossenen Engländer. — Im Schwarzen Meer Gefecht zwischen dem türkischen Kreuzer „Sultan Sabus Selim“ und dem russischen „Imperatrice Maria“, der einen Treffer erleidet.

Rundschau.

Für Böhmen ist eine Landes- und Gemeindeabgabe vom Wertzuwachs bei Liegenschaften eingeführt worden. — In Nordamerika ist man jetzt gegen Deutschland und Österreich-Ungarn entgegenkommend gestimmt. — Der ehemalige Abgeordnete Professor Dr. Drexel, der in Rußland gefangen ist, befindet sich jetzt in Irkutsk. — Für Verbrauchszucker sind neue Höchstpreise festgesetzt worden, wodurch er im Kleinhandel etwas teurer wird. — Briefe der englischen Gesandtschaft in Athen, welche man erwischt hat, drücken sich sehr beschimpfend über Griechenland aus. — Kardinal Mercier von Mecheln ist nach Rom berufen worden. — Eine österr. Schule, deren Schüler den Papst zu seinen Friedensbestrebungen und Sorgen für die Gefangenen und Invaliden beglückwünscht hat, erhielt vom Hl. Vater dankende Rückantwort und Segen. — Der von Italien unterzeichnete Londoner Vertrag, keinen Sonderfrieden schließen zu wollen, soll die Klausel enthalten, daß das italienische sogenannte Garantiegesez nicht zu Gunsten des Hl. Vaters geändert werden dürfe! — Die sogenannte tschechische Sokolgemeinde, der Mittelpunkt des tschechischen Sokolturns, ist aufgelöst worden. — In Stift Tepl ist der treffliche Marienbader Brunneninspektor Vater Severin Kaspar Würfel, 83 Jahre alt, gestorben. — In Linz wurde der Einbrecher Josef Dirf, Reserve-Infanterist, zum Tode verurteilt und erschossen. — Der Feldbischof Emmerich Bjelik hat den Eisernen Kronenorden 1. Kl. mit der Kriegsdekoration erhalten.

Die hundertjährige Baslerin.

Nach Überzeugung der Basler Behörden und der Basler Einwohner lebt dort eine Frau, die 102 Jahre alt ist. Aus diesem Grunde sollte der Rest ihres Lebens ein Fest u. sie aller Sorgen enthoben sein. Ihr Bild war überall zu sehen; wo die Greisin selbst sich blicken ließ, genoß sie alle Ehren ihres hohen Alters. In der Straßenbahn hatte sie freie Fahrt, in den Gasthäusern galt ihr Besuch als willkommene Reklame. Die greise Reklame-Esserin bekam anstatt der Rechnung meist noch ein Geldgeschenk. Auf Grund ihres seltenen Alters bezog Frau Zimmerli eine jährliche Pension von 300 Franken. Nun ist es aus mit der Herrlichkeit. Ein Basler Polizeibeamter hat festgestellt, daß Frau Zimmerli sich volle 22 Jahre zugelegt hat. Sie ist noch nicht 80 Jahre alt.

Missionen.

Ein alter Sünder.

„Viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen,“ sagt die Schrift. Einer von diesen dürfte wohl jener alte Sünder sein, von dem ein Neger-Missionär in der „Missionspropaganda“, Zeitschrift der St. Petrus-Claver-Sodalität, Jännerheft 1916, folgendes erzählt:

Mouni war ein alter, im Seidentum verhärteter Sünder. Die eingeborenen Katechisten hatten bis jetzt vergebliche Versuche gemacht, diesen alten Sünder, dessen letztes Stündlein jedenfalls nicht mehr gar fern sein konnte, mit den heilsamen Lehren des Christentums bekannt zu machen; sein Herz schien aber härter zu sein als Felsen, so daß der Einfluß der göttlichen Gnade nicht imstande war, es zu erweichen. Eines Tages hatte er in einer Angelegenheit den Rat des Missionärs nötig. Er begab sich zu diesem Zwecke in dessen Hütte. „Ich grüße dich, mein Herr und Meister!“ redete er den Missionär an. „Ich bin nicht dein Meister,“ erwiderte dieser, ohne sich von seinem Plaze zu erheben. „Doch, du bist mein Meister,“ hub der Alte an. Der Vater erhob sich und zog den Alten vor ein Bild aus dem Bilderkatechismus, das den Teufel darstellte. „Sieh her,“ spricht er, „das ist dein Meister, grüße ihn!“ „Das mein Meister?“ ruft erschreckt der alte Schwarze, „das mein Meister? nein, niemals!“ Der Teufel hielt eine mächtige Gabel in der Hand, an deren Ende ein Verdammter aufgespießt war, welchen er eben in die Hölle stürzen wollte. „Höre,“ fuhr der Missionär fort, „wenn er mit diesem fertig sein wird, dann kommst du vielleicht an die Reihe, wenn du dich nicht bekehrst.“ Der alte Mouni war recht bestürzt und schlüpfte so schnell als möglich aus der Hütte, um dem abscheulichen Blicke des Teufels zu entinnen. In seine Wohnung zurückgekehrt, setzte er sich nieder u. fing an zu rauchen, von Zeit zu Zeit die Worte wiederholend: „Das mein Meister . . . das mein Meister . . . und wenn er den andern fertig haben wird, dann komme ich an die Reihe? . . .“ Die übrigen Familienmitglieder fragten um die Ursache des seltsamen Benehmens. Mouni erzählte ihnen von seinem Besuche bei dem Missionär und dem schrecklichen Bilde. „Dem ist noch abzuhelpen,“ sagte einer von seinen Verwandten, der ein Christ war, „laß diesen schlimmen Meister, bete zum lieben Gott, der mächtiger ist als der Teufel, und du brauchst nicht mehr Furcht zu haben.“ Diesen Abend, bevor Mouni sich zur Ruhe begab, unterließ er nicht, das Zeichen des Kreuzes zu machen und sich dem lieben Gott zu empfehlen. Noch einige Tage, und Mouni ge-

hörte zu den eifrigsten Katechumenen. Nach den vorgeschriebenen vier Probejahren wurde er auf den Namen Antonius getauft und zeigte sich von da ab als musterhafter Christ. Der Missionär fragte ihn einst, ob er den guten Gott lieb habe. „Und wenn ich Gott nicht liebte, wen sollte ich sonst lieben?“ antwortete er.

Einige Wochen später saß der Vater in einer Hütte, um mit mehreren Häuptlingen eine kleine Versammlung zu halten, als von draußen her Lärm und Geschrei ertönte. Der Missionär erhob sich und fragte, was denn los sei. Ein Neger erklärte, der alte Mouni sei da und wolle eintreten, ohne auf die hohe Umgebung Rücksicht zu nehmen. Ohne auf Antwort zu warten, war Antonius, die Gelegenheit benützend, schon in das Innere der Hütte gedrungen. „Vater,“ sagte er, „ich möchte dich um etwas bitten — ich habe es satt, immer ein Bauer zu sein, ich will auch einmal eine hohe Würde genießen; ich will, daß du mich zu einem Häuptlinge machst, denn ich will nicht mehr Bauer sein.“ „Mein guter Antonius, du bist denn doch zu ehrgeizig, du bittest um etwas, das ich dir nicht verleihen kann.“ Die anwesenden Häuptlinge schienen unwillig über das Benehmen des Antonius zu sein und gaben durch Schreien ihre Meinung kund. Der alte Neger aber krümmte sich vor Lachen, und vor der Tür stehend, schrie er laut: „O, ihr versteht mich nicht, das ist es nicht, was ich will. Ich will eine große Würde im Himmel haben; ich war Bauer hier auf Erden, aber im Himmel will ich ein großer Häuptling sein und ganz nahe bei der heiligen Jungfrau, meiner Mutter, und dem hl. Johannes zu stehen kommen.“ „Ja,“ sagte der Missionär, „das ist etwas anderes; da ist es vielleicht leichter, dich zu befriedigen. Berrichstest du deine Gebete auch andächtig und unterläßt du es nicht, täglich den Rosenkranz zu beten?“ „Ach Vater,“ erwiderte der Alte, „du fragst, ob ich meine Gebete verrichte und ob ich alle Tage den Rosenkranz bete? Ich tue das sechsmal.“ — „Gut, und fehlst du auch niemals bei der heiligen Messe?“ — „Da kannst du den Vater B. fragen, er sieht mich immer und weiß, daß ich den zwei heiligen Messen, welche täglich in unserer Kirche gelesen werden, stets beizuhne.“ — „Und beichtest du auch und empfängst du die heilige Kommunion?“ — „So oft es mir eben Vater B. erlaubt.“ — „Das ist alles gut; doch denkst du auch an den lieben Gott und sprichst du auch manchmal von ihm im Laufe des Tages?“ — „O, ich habe keinen Kummer deswegen,“ erwiderte Antonius, „du brauchst nur unseren Vater zu fragen, der sieht mich jedesmal, wenn er in die Kirche kommt. Des Morgens bin ich an der Pforte, bevor sie noch geöffnet wird, um als der erste den lieben Gott zu begrüßen, und des Abends kom-

me ich noch einmal, um dem lieben Gott gute Nacht zu wünschen.“ — „Es ist gut, mein braver Antonius, wenn du so fortfährst, verspreche ich dir eine hohe Würde im Himmel und einen Plaz nahe bei deinem großen Patron, dem hl. Antonius.“ Sichtlich zufrieden über diese Antwort, kehrte sich Antonius gegen die anwesenden Häuptlinge: „Ihr habt es gehört,“ rief er ihnen zu, „im Himmel werde ich ein Häuptling sein, der Vater hat mir eine hohe Würde versprochen“ — und vergnügt sprang er davon. — In der Tat, der brave Alte führte ein musterhaftes Leben, er brachte den Rest seiner Tage ganz in der Übung guter Werke zu.

Das hochheilige Osterfest war der Jahrestag der Taufe unseres Antonius. Nachdem er des Morgens die heilige Kommunion empfangen und dem feierlichen Gottesdienste beigewohnt hatte, brachte er den Rest des Tages in der Kirche zu; am Abend näherte er sich dem Missionär: „Vater,“ sagte er, „es ist jetzt ein Jahr, daß ich ein Kind vom lieben Gott bin, und es ist Zeit, daß ich nun zu meinem Vater gehe — ich bin alt genug, könnte ich nicht diesen Abend noch in sein Haus gehen?“ „Vielleicht recht bald,“ tröstete ihn der Missionär, „du mußt recht bitten, daß er dich zu sich ruft.“ Diese Worte waren im Scherz gesagt, doch wie groß war nicht das Erstaunen des Missionärs, als man ihm am Morgen meldete, daß Antonius gestorben sei. Dieser war in seine Hütte zurückgekehrt und hatte zu den Seinigen gesagt: „Der Vater hat mir gesagt, daß ich diesen Abend zum lieben Gott gehen werde; ich will deshalb Abschied von euch nehmen, denn morgen früh werde ich im Hause meines Vaters sein.“ Nach einem inbrünstigen Gebete hatte der gute Alte sich zur Ruhe begeben, um wieder zu erwachen in der Wohnung seines himmlischen Vaters. Glücklicher Antonius!

Möchten die „Kinder unseres Reiches“ sich an der Befeuerung, Herzensereifung und Frömmigkeit dieses „alten Sünders“ ein gutes Beispiel nehmen!

Erziehungswesen.

Das gute Beispiel.

„Was das Kind gelernt, gesehen im Vaterhaus, das nimmt es in die weite Welt hinaus.“ Bedenken wir das Vorstehende täglich, ja stündlich? Richten wir alle unsere Worte und Handlungen demgemäß ein, daß wir zu unseren Kindern sagen dürften: „So redet, so macht es uns nach?“ Ach, wir müssen an unsere Brust schlagen und ohne Ausnahme demütig bekennen, daß keine von uns so unsträflich geredet und gewandelt habe; fehlen wir doch alle mannigfaltig, auch in Bezug auf das Vorbild, das wir unseren Kindern geben sollten.

Wenn wir aber das ernstliche Bemühen haben und uns die Hilfe und den Beistand Gottes immer wieder dazu erflehen, so werden wir vorsichtiger wandeln und unsere Worte erwägen lernen, ehe sie Schaden angerichtet haben; wir werden darin wachsam und zunehmen und unseren Kindern solche Schätze aus dem Elternhause mitgeben, die nicht von Motten und Rost gefressen werden und denen die Diebe nicht nachgraben noch stehlen.

Besonders auch die Stellung der Gattin muß den Kindern in echt christlicher Weise von der Mutter vorgelebt werden. Bei den christlichen Ehefrauen gilt das Wort als bindend: „Er soll dein Herr sein.“ Nichts macht auf die heranwachsende Tochter einen für die Gegenwart und mehr noch für die Zukunft nachteiligeren Eindruck, als wenn sich die Mutter dem Vater gegenüber einer harten, schnippischen oder gar widerbällenden Antwort bedient, oder ihn in nichtachtender Weise behandelt, seine Pläne durchkreuzt und stets nur ihren Eigenwillen durchzusetzen bemüht ist. Wird die Tochter, wenn sie sich später verheiratet, nicht als eine gelehrige Schülerin ihrer Mutter den eigenen Ehemann in ähnlicher Weise quälen und verachten? Und muß sich dann nicht die Mutter gestehen, wenn das Eheglück der Tochter auf Sand gebaut ist: „Das hat sie von mir! Das nahm sie aus ihrem Vaterhause vor mir hinaus!“ Es ist ja bekannt und bewährt, daß Beispiele sich viel mehr als Worte dem Kinderherzen einprägen.

Möchten denn unsere Kinder — trotz unserer eigenen Mängel und Fehler — auch nur einige Körner guten Samens aus dem Elternhause ins Leben mit hinausnehmen; Samen, der Frucht schafft für die Ewigkeit! Wir Mütter aber wollen um so eifriger darauf achten, daß nicht durch unsere Schuld, durch unser böses Beispiel, die Kinder Schaden nehmen an ihrer Seele. Es ist viel Wahres an dem Worte: „Wer Kinder erzieht, verbessert seine eigene Erziehung.“ Und die beste Mitgift unserer Kinder besteht nicht in Dollars und Cents, sondern daß sie ausgerüstet sind mit allerlei Gaben des Heiligen Geistes, die sich in lieblichen Früchten in der Liebe zu Gott und dem Nächsten beweisen.

Gesundheitspflege.

Dem Stumpfwerden der Zähne, meist hervorgerufen durch den öfteren Genuß sehr saurer Speisen und Getränke, wird im allgemeinen wenig Beachtung geschenkt, obgleich es ein Zeichen ist, daß der Zahnschmelz durch die Säuren angegriffen und damit dessen Widerstandskraft gegen schädigende Einflüsse herabgesetzt wurde. Es ist daher ratsam, in solchen Fällen den Mund sofort mit lauem Wasser auszuspülen, dem man der besseren Wirksamkeit wegen 3—6 Tropfen Zahn-

tinktur (auf ein halbes Trinkglas gerechnet) zusetzen kann. Diese Tinktur stellt man sich auf folgende Weise selbst her: 66 Gramm gereinigte Pottasche werden mit 260 Gramm starkem Salbeiwasser übergossen. Wenn die Pottasche gelöst ist, wird die Flüssigkeit durch weißes Löschpapier filtriert. Diese Tinktur hält sich, wenn verkorft aufbewahrt, längere Zeit.

Heilung des Schnupfens.

Personen, welche mit derjenigen Form des Schnupfens behaftet sind, die man die Grippe zu nennen pflegt, werden eine gute Wirkung in dem einfachen Mittel wahrnehmen, sich aller flüssiger Nahrungsmittel zu enthalten, bis die Symptome des Schnupfens nachlassen. Das Mittel wurde von einem berühmten Arzte empfohlen, schon vielfach versucht und in den meisten Fällen für gut befunden.

Für Haus und Küche.

Türkisches Reismus. 6 Deka Reismehl rührt man mit kalter Milch fein und glatt ab und gießt nach und nach $\frac{4}{10}$ Liter kochender Milch dazu, worauf man die Masse auf mäßiger Hitze zu einem dicken Mus kocht; dann nimmt man es vom Feuer weg, rührt bis es erkaltet und gibt 6 Deka gesponnenen Zuckers nach und nach dazu. Man serviert es kalt.

Badischer Hecht. Der Hecht wird zuerst gut abgeschuppt, ausgeweidet und inwendig das Blut mittelst eines Luches sehr sorgfältig entfernt und nur etwas eingesalzen. Hierauf spickt man seinen Rücken mit müdelig geschnittenen Sardellen und geräuchertem Speck. Eine starke, gewöhnlichere Fleisch- und Fischschüssel wird mit Butter bestrichen, der gespickte, gesalzene Fisch darauf gelegt, mit Butter beträufelt, etwas Suppe dazugegeben und ins Rohr gesetzt. Während des Bratens begießt man den Fisch mit saurem Rahme. Ein mittelgroßer Fisch braucht zirka eine halbe Stunde, bis er gebraten ist. Schill auf diese Art zubereitet, ist ausgezeichnet.

Für den Landwirt.

Landwirtschaftliche Maschinen im Winterraum.

Die landwirtschaftlichen Maschinen müssen sorgfältig gereinigt werden, ehe sie für den Winter zurückgestellt werden. Jedoch beschränke man sich nicht nur, die äußeren Teile der Maschine von den daran haftenden Schmutzteilen zu befreien, sondern gerade die inneren Maschinenteile bedürfen einer gründlichen Reinigung, weil von ihr der Gang der Maschine und also auch die Art und Weise ihrer Arbeitstätigkeit abhängt. Zunächst müssen die Lager sorgfältig mit Petroleum gereinigt werden. Dieses Verfahren wird nach einem Tage nochmals wiederholt und dann die Maschine in ihre Teile zerlegt, weil man sie dann besser und sorgfältiger rei-

nigen kann. Ferner kann man dann auch alle reparaturbedürftigen und schadhaften Teile besser erkennen. Man läßt sie dann im Winter ausbessern, damit die Maschine mit Beginn der Arbeit sofort wieder in Betrieb gesetzt werden kann und ihre Verwendung durch etwaige Ausbesserungsarbeiten nicht gestört wird.

Verwendung von Unkrautsamen.

Es kommt vielfach vor, daß der Unkrautsamen auf den Hof oder ins Freie geworfen wird, ohne dabei zu denken, einen wie großen Schaden solche Samen verursachen können. Gewiß wird dabei oft bedacht, der Samen könne auf diese Weise den Vögeln zur Nahrung dienen. Das ist ja ganz richtig, aber ein großer Teil davon wird wieder auf Garten, Feld und Wiese zurückgeworfen und fängt hier wieder an zu keimen und zu wachsen. Will man den Unkrautsamen als Vogelfutter verwenden, so verfähre man auf folgende Weise: Der Unkrautsamen wird entweder gekocht oder abgebrüht. Man füllt flache Gefäße zur Hälfte mit Unkrautsamen und begießt denselben mit kochendem Wasser. Die Samen quellen bald auf und beginnen bald zu keimen. Das überbrühen kann man nach drei Tagen wiederholen; man schüttet natürlich das erste Wasser vorher ab. So behandelte Samen schadet absolut nicht mehr, die Keimfähigkeit ist ihm genommen, und er kann jetzt beliebig als Vogelfutter verwandt und überall hingestreut werden.

Gemeinnütziges.

Behandlung des Regenschirmes. Wenn der Regenschirm in tadellosem Zustande bleiben soll, so beachte man folgendes: Man bewahre ihn niemals längere Zeit zusammengerollt auf, da in diesem Zustande der Stoff in den Falten leicht brüchig und dadurch dünn wird; so daß er bald Risse bekommt. Ist der Schirm naß geworden, so spanne man ihn zum Trocknen nur halb auf und lasse das Wasser an den Stäben und nicht an der Stockspitze ablaufen, wodurch Stoff und Stock in gleicher Weise leiden. Während des Trocknens drehe man ihn öfter und umbinde den Griff, damit er an der Erde keine Schramme erhält, mit einem Tuch. Von Zeit zu Zeit öle man die Scharniere des Schirmes an jedem Stäbchen mit dem Maschinenölkännchen oder einer Federpose. Meist ist dort angelegter Rost die alleinige Ursache des Zerbrechens. Ganz besonders wichtig aber ist, daß man den Schirm beim Tragen in geschlossenem Zustande niemals über dem Stoffe anfaßt. Das Einreißen desselben an den Stäben und das Schadhastwerden der Säume hat nur dieser Angewohnheit sein Entstehen zu verdanken. Schließlich sei noch erwähnt, daß man Schmutzstellen nie trocken abbürstet, sondern zur Schonung des Stoffes stets nur mit einem nassen Schwämmchen oder Lappen abreibt.

Buntes Allerlei.

Ein gemütlicher Vizefeldwebel.

Es war auf einer kleinen Anhöhe, wo eine deutsche Batterie eine eifrige Tätigkeit entfaltet hatte. Gleich daneben in einem Rübenfelde lagen schlesische Landwehrmänner als Deckung. Die Russen warfen andauernd Schrapnells über den Raum, aber die Landwehr paßte gemächlich aus ihren Tabakspfeifen. Der Vizefeldwebel Krause schrieb auf einem großen Stein eine Feldpostkarte. Eben spitzte er den Bleistift, da schlug ihm eine Kugel das Messer aus der Hand. Grollend blickte Krause nach den Russen hinüber und erhob drohend die Faust. Unruhig sah der Hauptmann, wie Krause des Befehles, möglichst in Deckung zu bleiben, nicht achtete, sondern seelenruhig im dichtesten Kugelregen nach seinem Messer suchte. Mahnend rief daher der Kompagniechef seinem Vize zu: „Liegen bleiben, Krause“. Da erhob sich der Vizefeldwebel Krause, so lang er war, stand ferzengrade stramm, während um ihn die Kugeln sausten und entgegnete: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ Dann legte er sich wieder nieder und schrieb seine Feldpostkarte weiter.

Aus der Art geschlagen.

Alexander Dumas bereifte einst Sizilien und hielt sich einige Tage in Catania auf. Dort wurde ihm, als er gerade einen Spaziergang unternahm, ein kleiner alter Mann gezeigt, der auf einen Bauernwagen kletterte. „Das ist Vincenzo Bellinis Vater“, sagte man ihm. Bellini ist bekanntlich der Komponist der „Norma“. Alexander Dumas eilte sofort auf den Alten zu, fiel dem nichts ahnenden Künstlerpapa um den Hals und herzte ihn tüchtig ab. Dieser konnte vor Erstaunen kein Wort hervorbringen und machte sich jedenfalls seine Gedanken über den vor ihm Stehenden. „Erstaunen Sie nicht“, rief Dumas, „ich bin ein Freund ihres Sohnes.“ Der Greis seufzte. „Ja, ja! mein armer Vincenzo, das arme Kind!“ — „Wie? Was? Sie beklagen ihn?“ — „Ach ja, sehr! Denken Sie doch, ein gesichertes und ruhiges Leben stand ihm hier bei mir in Aussicht. Ich habe ein paar Weinberge, ein Haus, das alles wird er nun nie benutzen, er ist aus der Art geschlagen, gar nicht wie seine Vorfahren, er ist verloren!“ Dumas begriff nicht recht, was der Alte meinte, und sagte: „Ist er denn tot?“ — „Ach nein,“ antwortete der Greis traurig, „er ist ja doch — es ist furchtbar — Musiker geworden.“

Einfaches Mittel.

„Kein Wunder, daß du dich immer krank fühlst. Folge doch einmal meinem Räte: Du mußt dir Bewegung machen, viel Bewegung.“ — „Alles ganz schön“, entgegnete der Angeredete, „Du mußt mir aber auch einen Grund zur Bewegung geben; ohne Grund tue ich es nicht!“ —

„Nichts ist leichter als das: leihe mir 100 Kronen und ich bürgе dafür, da kannst du genug laufen, bis du sie wieder bekommst.“

Ein Schildbürgerstreich.

Es ist schon lange her und zwar seit dem Jahre 1848. Da wurde in einem kleinen schlesischen Städtchen an der österreichischen Grenze eine Brandstiftung tragikomischer Art verübt. Dieses Städtchen war damals nur von Ackerbürgern bewohnt, gewissermaßen außerhalb aller Kultur liegend, so daß seinen Bewohnern und deren Vertretern in der Stadtverordnetenversammlung nicht übermäßig viel Intelligenz zuzutrauen war. Im Besitze der Stadt befanden sich eine große Anzahl von Scheunen außerhalb des Ortes, in denen die Ackerbürger nach der Ernte ihr Getreide aufbewahrten. Eines Tages erschien in dem weitentlegenen Ort der Agent einer Feuerversicherung, der die Väter der Stadt veranlaßte, die städtischen Scheuern zu versichern. Es geschah dies für eine sehr hohe Summe, da der Agent den Stadtverordneten klar gemacht hatte, daß bei einem etwaigen Brande der Nutzen, den sie von der Versicherung haben würden, um so größer sei, je höher die Versicherung lautete. Im Jahre 1848 geriet nun der Stadtfädel in Bedrängnis, und einer der Stadtverordneten kam auf die großartige Idee, die städtischen Scheuern anzünden zu lassen, um die Versicherungssumme in die Hände zu bekommen. Es ist ein drastisches Zeichen für die damaligen Verhältnisse, daß dieser Antrag in öffentlicher Sitzung besprochen und angenommen wurde. Der städtische Nachtwächter erhielt den schriftlichen Auftrag, die städtischen Scheuern an einem bestimmten Tage anzustecken, und dieselben brannten ab, während die ganze Bürgerschaft vergnügt zusah, ohne auch nur den Versuch einer Löschung zu machen. Diese Angelegenheit endete mit einer Schwurgerichtsverhandlung im Jahre 1849, durch welche sämtliche Stadtverordnete wegen gemeinsamer Brandstiftung zu Gefängnis- und Zuchthausstrafe verurteilt wurden. Der Stadtbüttel, welcher laut schriftlichem Auftrage die Brandstiftung bewirkt hatte, kam, wahrscheinlich mit Rücksicht auf seine Pflichterfüllung, mit einer geringeren Strafe davon.

Beim Ehescheidungsprozeß.

Beide, Frau und Mann, standen vor dem Richter. Der Gatte wurde eben befragt. Die Frau vonummer gebeugt, weinte bitterlich und bedeckte das Gesicht mit dem Taschentuch. „Schämen Sie sich nicht“, sagte der Richter, „Ihre Frau so roh behandelt zu haben — eine zarte junge Frau von fünfundzwanzig Jahren?“ Die Frau richtete plötzlich den Kopf in die Höhe und schluchzte: „Ich bitte um Verzeihung, ich bin erst vierundzwanzig“, worauf sie sich von neuem ihrem Schmerze überließ.

Geheilte Furcht.

Der berühmte französische Professor Bulpian erzählte im Freundeskreise folgende drollige Geschichte: „Im Jahre 1865, als die Cholera in Paris wütete, hatte ich einen Patienten, den die Angst vor der Epidemie halb närrisch machte. Er trank vom frühen Morgen bis zum späten Abend geistige Getränke als Vorbeugungsmittel, er studierte jeden Tag, in welchem Bezirke am wenigsten Todesfälle vorgekommen, und nahm dort sofort Wohnung. Sein Zustand flößte mir Mitleid ein; eines Morgens nahm ich ihn mit mir, führte ihn ins Spital und zeigte ihm im Garten eine Gruppe von Männern und Frauen, die sich mit Ballspiel unterhielten. „Wissen Sie, wer diese Leute sind?“ — „Nein,“ antwortete er. — „Das sind lauter Personen, welche die Cholera gehabt haben und völlig davon kuriert worden sind.“ Das Mittel wirkte, die Furcht verschwand, und nichts blieb davon übrig, als eine kleine falsche Auffassung im Kopfe meines Patienten. Nämlich, wenn man in seiner Gegenwart von der gefährlichen Krankheit spricht, sagt er sofort mit Überzeugung: „Ich habe darüber tiefe Studien gemacht; die Cholera ist eine Krankheit, die mit Leibschmerzen anfängt und mit Ballspiel aufhört.“ Von dieser Meinung war der Mann nicht mehr abzubringen.

Aus der Schule.

Lehrer: „Inwiefern sind die Gewitter wohlthätig?“ — Karl: „Sie reinigen die Luft.“ — Lehrer: „Richtig. Und wodurch reinigen sie die Luft? Du, Anton, kannst mir das wohl sagen?“ — Anton: „Durch den Regen, der wäscht sie aus!“ — Professor: „Aus welchen Stoffen ist die Salpetersäure gebildet?“ — Schüler leise zum Nebenmann: „Weißt du's nicht?“ Zweiter Schüler ebenso leise: „Nein. Der Professor ist ein ein Esel.“ — Professor: Sie daneben, seien Sie still, der weiß das schon alles.“ — Mutter: „Bist du heute brav in der Schule gewesen?“ — Karl: „O ja, Mutter!“ — Mutter: „Was hast du gelernt?“ — Karl: „Zählen.“ — Mutter: „Was hast du gezählt?“ — Karl: „Die Schläge, die ich bekommen habe.“

Die herzlose Welt.

Zwei Landstreicher klagten einander ihr Leid. Der erste war gar nicht recht zufrieden und sagte zum zweiten: „Es ist eine herzlose Welt, Kamerad. Denk dir, was eine Frau getan hat, als ich sie bat, sie möchte mir etwas geben, um Leib und Seele zusammenzuhalten!“ — Zweiter Landstreicher: „Keine Ahnung!“ — Erster: „Sie gab mir 'ne Sicherheitsnadel!“

Geistererscheinung.

Ein Patient klagte seinem Arzte, er sei gestern abends auf dem Heimwege vom Wirtshause durch ein Gespenst verfolgt worden. — „Durch ein Gespenst?“ fragte

lächelnd der Arzt, „Nun, wie sah denn dasselbe aus?“ — „Wie ein Esel“, versetzte der Patient. — „Geben Sie sich zufrieden, guter Freund, gehen Sie nach Hause und bleiben Sie hübsch nüchtern“, verordnete der Arzt; „Sie haben gestern ein Räuschchen gehabt und sind über Ihren eigenen Schatten erschrocken.“

Eine ärgerliche Verwechslung.

Der „Esfässer“ teilt folgendes heitere Vorkommnis aus dem Felde mit: Saß da, tiefbetäubt, ein biederer Landwehrmann neben seinen Handgranaten im Schützengraben, vorher der Heitersten einer. Nach seiner Kummernis befragt, enthüllte er der Schmerzen Wurzel. In abgerissenen Sätzen: Paket mit Schinken erhalten, Schinken, wohlgeborgen neben mir gelegen, nebst Handgranaten; Alarm, Sturm, Schinken statt Handgranaten in einer Hand, meisterhafter Wurf, Schinken im feindlichen Graben. . . . Wer sollte da nicht betäubt sein?

Gedankensplitter.

Was einmal voll und rein
Das Herz besessen,
Bleibt unverlierbar sein
Und unvergessen.

Feodor Lörwe.

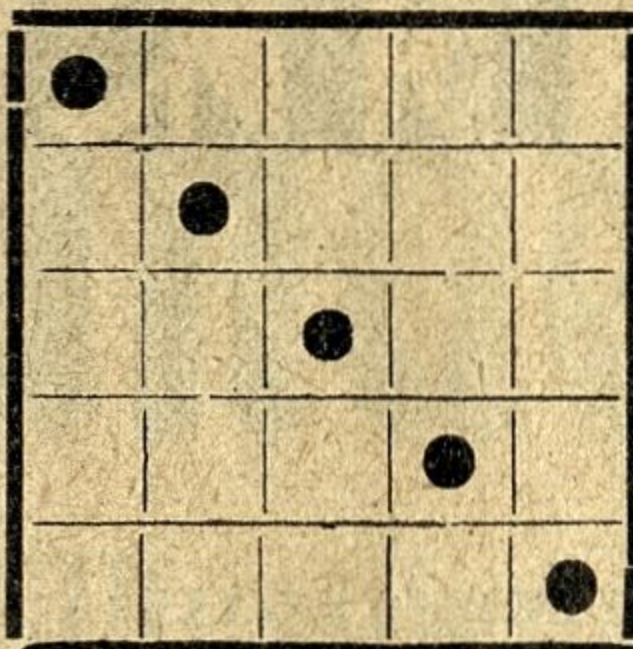
Nicht immer am besten erfahren ist,
Wer am ältesten an Jahren ist —
Und wer am meisten gelitten hat,
Nicht immer die besten Sitten hat!

Fr. Bodenstedt.

Rätsel

Zauberviereck.

N. L.



links oben nach rechts unten nennt eine Weltstadt.

In die Felder des Vier-ecks sind 8 A, 1 E, 1 G, 2 I, 2 L, 2 M, 1 N, 1 P, 2 R, 1 S, 1 T, 2 U, 1 Z derart einzutragen, daß jede der 5 wagrechten Reihen uns einen Mädchennamen nennt. Die durch schwarze Punkte bezeichnete Diagonale von

Ziffernrätsel.

N. L.

1 11 2 10	Stadt in Oesterreich
2 1 11 3 4	Männernamen
3 1 2 10 11 5	braucht jeder Kaufmann
4 11 1 6 2	Nahrungsmittel
5 8 1 11 9	ehemalige Hauptstadt
6 5 2 12	Verkehrsmittel
7 8 1 5	Männernamen
8 10 11 9 2	Stadt in Italien
9 11 6 3 4	Stadt in Serbien
10 11 1 9 2	Person
11 6 7 2 1	Fluß in Ungarn
12 1 8 9 10	Industrieort in Nordböhmen

Ein wenig 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 möchte heutzutage notwendig bald ein jeder sein.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

I. (Quadraträtsel.)

M A L E R
A D E L E
L E D I G
E L I S E
R E G E N

II. (Füllrätsel.)

Garn, Anna, Gans, Raab, Abel, Brei, Arbe, Alge. — Annaberg.

III. (Ziffernrätsel.)

Robe, Obra, Dorn, Erna, Lahn, Brod, Arno, Sand, Rebo. — Rodelbahn.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 1 sandten ein:

Albin Wagner, Katharinaberg b. Brüg; Math. Schreiner, St. Lorenzen (Steierm.); Anna Berg, Wien, Strudelhofg 1; Lambert Becker, Embach (Salzb.); Marie Forche, Liebesitz b. Leitm; Georg Raas, Kaplan, Heinrichsgrün b. Graslitz; Josefina Salzer, Weipert, Erzegeb.; Annchen Böhr, Warnsdorf; Emil Böhm, Hohenörlitz b. Rokititz; Franz Salomon, Neuland b. Barzdorf am Rollberg; Karola Gabriel, Bürgstein; Gottfried Trnka, Student, Dürrenfellern bei Budweis; Marie Bielskind, D. Gabel; Karlmann Eigl, Eggendorf b. Oberhollabrunn; Marie Patta, Tuchomeritz b. Prag; Jos. Pascher, Student, Wien. Mariahilferstr. 386. — Nachträglich noch zu den früheren Rätseln eingelangt: Joh. Nießner, Troppau; Jos. Kolbe, Lehrer, Sanitätskorporal, Czaslau; Ludw. Birker, Strahburg (Kärnten); Erhard Siegel-sperger, Koop, Ungenach (Ob-De.); Karlmann Eigl, Eggendorf; Luigia Grünseich, Smichow b. Prag; Fr. Hilpert, Pfarrer i. R., Bleiburg (Kärnten); Franz Hrcir, Student, Duppau.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Brustschmerzen behebt das gute Einreibemittel: Fellers schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. 12 Flaschen franko 6 K. Apotheker E. B. Feller, Stubica, Elaplatz Nr. 6, (Kroatien). Fellers milde abführende Rhubarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“, 6 Schachteln franko 4 K 40 h, werden stets gelobt.

Die beste Kriegsmehlspeise

für Kinder und Erwachsene bereitet man aus Dr. Detker's Puddingpulver à 20 h, 1/2 Liter Milch und 5 dkg Zucker, dem man noch 1—2 Eier hinzufügen kann. Diese Puddings bilden infolge ihrer Zu-

sammensetzung eine ebenso wohl-schmeckende als nahrhafte — insbe-sondere knochenbildende — Mehlspeise und haben den großen Vorzug, von den Kindern immer wieder mit Wonne verzehrt zu werden. Eine reiche Ab-wechslung kann man durch die verschie- denen Geschmacksarten, wie Vanille, Mandel, Schokolade schaffen, oder durch verschiedene Früchte und Frucht-säfte, die man dazu serviert Die

Kinder essen die Puddings des Mittags als Speise und des Abends vor dem Zubettgehen. Mit 1 1/2 Liter Milch gekocht statt mit 1/2 Liter erhält man eine sehr ausgiebige delikate Milchsuppe mit Fruchtgeschmack. Dr. Detker's Puddingpulver sind sehr billig und leicht und schnell zuzubereiten. Ge-brauchsanweisung auf jedem Paket. Ueberall vorrätig, wo man Dr. Detker's Backpulver führt.

Kaffee

60% billiger

5 kg Postpakete „Kriegs-Nähr-Kaffee“ (bester Ersatz für Bohnenkaffee) versende für K 12 50 franko Nachnahme. Ein Versuch u. Sie sind ständiger Abnehmer.

Franz J. Korbl,

Bodenbach B 45.

Eüchtige Vertreter werd. aufgenommen.



500 Kr.

zähle Ihnen, wenn Ihre Sühneraugen.

Warzen, Riabalsam in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt. Preis: 1 Tiegel mit Garantiebrief K 1.—, 3 Tiegel K 2.50, 6 Tiegel K 4.50. Kemený Kaschau, (Kossa) I. Postfach 12/84 (Ungarn).

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militär-tuchen, wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

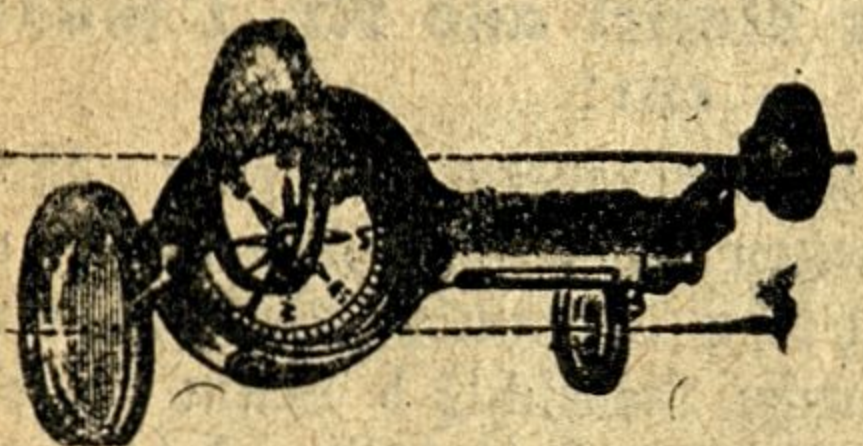
Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Sensationelle Neuheit!

Feldstecher „Ideal“
mit feinsten, optisch geschliffenen Prima-Linsen.



16 optische Instrumente

in einem vereinigt, dabei ganz zusammenlegbar, daher bequem in der Tasche zu tragen.

Der Feldstecher „Ideal“ ist verwendbar als: Feldstecher, Touristenglas, Opernglas, einstellbar für jedes Auge, Augenspiegel, Rehltopf- od. Nasenspiegel, Mikroskop mit Objektträger für kleinste Lebewesen zc., Kompaß bester Funktion, Leseglas, Vergrößerungsglas, Doppellupe zu Untersuchungen aller Art, Fernseher u. Fernrohr, einstellbar für jedes Auge, Stereoskop-Apparat u. Panorama für Ansichtskarten, Photographien zc. Spiegel, stets bei der Hand und hat eine derartige Vielseitigkeit bis jetzt noch kein optischer Apparat erreicht.

Preis per Stück mit Beschreibung K 3.—, 3 Stück K 8.—.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus:

M. Swoboda, Wien, III/2, Hiefigasse 13—242.

Vortrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Rheumatismen, Rheumatismus, Gicht, Infuenza, Hals-, Brust- und Rückenweh u. s. w.

Dr. RICHTER'S

Anker-Liniment. capsici compos.

Ersetz für Anker-Pain-Expeller.

Flasche K — 20, 40, 60, 80.

In allen Apotheken oder direkt an beziehen von
Dr. Richter's Apotheke „Zum Goldenen Anker“
Prag I, Himmelsbühnenstr. 1.
Täglicher Versand.



Jede Dame

findet Heimarbeit durch leichte Handarbeit. Muster und Prospekt gegen 40 h Marken zu verlangen unter „S. M. 113“ von Haasenstein & Vogler N.-G., Reichenberg, Böhmen.

Oesterreichischer Hauskalender

für das Jahr 1916

Preis 80 Heller, gebd. 1 Krone

ist noch vorrätig und empfiehlt

Buchhandlung Ambr. Opitz

Warnsdorf (Nordböhmen).

Fellers magenstärkende, milde abführende
Rhabarberpillen m. d. M.

ELSA-PILLEN



beheben Verstopfung.

6 Schachteln franko 4 K 40 h. Apotheker E. V. Feller,
Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Ueber 100.000 Dankbriefe. (II-a)

Gezwungen



durch die Verhältnisse, insbesondere den Mangel an Fettstoffen, sind wir bemüht, den Detailpreis der bekannten, vorzüglichen

Lysoform-Seife

ab 1. Jänner 1916 mit K 1.60 per Stück zu bestimmen.

Zu diesem Preis ist die „Lysoformseife“ infolge ihrer Größe und Ausgiebigkeit noch immer billig im Vergleich zu anderen, feinen Toilette-Seifen. Der Preis des Desinfektionsmittels „Lysoform“ bleibt vorläufig noch unverändert.

Lysoform-Werke in Ujpest
Dr. Keleti & Murányi,
Chemische Fabrik.

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabinys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 46 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche K 2.50, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazeut. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“,
Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. (Herbabinys Nachfolger.) Postversand täglich.

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Aicha, Arnau, Auscha, Auffig, B.-Raminz, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Krasau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Rochlitz, Niemes, Nirdorf, Prag, Preßnitz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schludena, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernstadt, Weipert.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Herbabinys

Aromatische Essenz.

Seit 48 Jahren erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes u. stärfendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche K 2.— per Post 40 h mehr für Packung.